



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

VISIT...

LANZAROTE
Caliente.COM

K. K. HOF- BIBLIOTHEK

72.688-B

Neu-



Österreichische Nationalbibliothek



+Z227551303

INSCHRIFTEN MIT DEUTSCHEN RUNEN

AUF DEN

HANNÖVERSCHEN GOLDBRACTEATEN

UND AUF

DENKMÄHLERN HOLSTEINS UND SCHLESWIGS,

ENTZIFFERT

VON

FRANZ E. CHR. DIETRICH.

WIEN.

DRUCK UND VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.

1865.

73

72688-B.

(AUS PFEIFFER'S GERMANIA X, 257—305 BESONDERS ABGEDRUCKT.)

INSCHRIFTEN MIT DEUTSCHEN RUNEN AUF DEN HANNÖVERSCHEN GOLDBRACTEATEN UND AUF DENKMÄLERN HOLSTEINS UND SCHLESWIGS,

ENTZIFFERT VON
FRANZ E. CHR. DIETRICH.

Der Geschichte leisten vor allen andern solche Denkmäler früherer Jahrhunderte wichtige Dienste, welche mit Schrift versehen sind und einer Vorzeit angehören, über die auch nur spärliche Nachrichten in Schriftwerken vorkommen, wie es der Fall ist mit der gesamten norddeutschen Geschichte in der vorkarolingischen Zeit.

Der auf den folgenden Blättern vorgelegte Versuch, die Inschriften der Dannenberger Runenbracteaten zu deuten und ihnen Aussagen über die Zustände des alten Sachsenlandes an der Niederelbe abzugewinnen, darf daher nach seinen schon jetzt zur Wahrscheinlichkeit gebrachten Ergebnissen die Aufmerksamkeit der Freunde des Alterthums in Anspruch nehmen.

Nicht zu trennen waren aber von den genannten Denkmälern die noch wichtigeren und umfänglicheren, mit Runen beschriebenen Gebrauchsgegenstände, welche in Holstein und besonders reichlich in Schleswig zu Tage gekommen sind, schon wegen der verhältnissmäßigen Nachbarschaft der Fundorte, namentlich aber, weil die Art der Runen genau dieselbe ist, als auf den hannöverschen Bracteaten.

Früher dachte man bei Gegenständen des Alterthums, wenn man von Runen dabei hörte, sofort nur an nordische Völkerschaft und Heimath. Zur endlichen Beseitigung dieses Vorurtheils dient auch die hier gegebene Untersuchung.

Die hauptsächlichsten und sichersten Ergebnisse derselben sind, daß die Sprache der gesamten besprochenen Runeninschriften, was nicht ohne Interesse für Schleswig ist, einem Dialect angehört, der im Allgemeinen als ein nordsächsischer bezeichnet werden muß, und daß die durchgehends hier angewendete Runengattung nicht die angelsächsische, geschweige denn die nordische ist, sondern eine Art, wovon die angelsächsische die Tochter ist, und welche die ältere deutsche heißen muß, nicht sowohl wegen der übereinstimmenden sogenannten

marcomannischen Runen, als wegen der deutschen Sprachgestalt der bei weitem größten Mehrzahl der sie enthaltenden Inschriften.

Die einzige Berechtigung dieser Benennung aber kann nun auch deshalb gar nicht mehr geleugnet werden, weil vor kurzem eben dieselbe Runenart in einem uralten Grabe der Bourgogne, und zwar in ehemaligem Besitz und Gebrauch eines burgundischen, nicht fränkischen, Volksstammes gefunden worden ist.

Um meinen Lesungen der gedachten Inschriften diejenige Sicherheit über den Thatbestand der auf den Denkmälern vorliegenden Schriftzüge zur Unterlage zu bringen, die für die sprachliche Bestimmung des Inhalts erforderlich ist, habe ich die Copien wo immer möglich mit den Originalen aufs Neue verglichen.

Für die zahlreichsten, die Schleswiger Alterthumsgegenstände leisteten den Dienst des Originals die Photographien, welche im ersten Band von Thorsen's Runendenkmälern (Kopenh. 1864) in Farbendruck gegeben sind. Bei den Dannenberger Bracteaten gebrauchte ich außer der zuerst 1860 in der Zeitschrift für Niederdeutschland veröffentlichten Abbildung, sicherstellende Abdrücke von den Originalen, welche Hr. Archivrath Dr. Grotefend in Hannover mit der dankenswerthesten Gefälligkeit mir zugehen ließ.

Die mehrfach verglichenen sonstigen Runenbracteaten, welche im königl. Museum zu Kopenhagen aufbewahrt werden, sind nach den Abbildungen benutzt, welche in dem 'Atlas for nordisk Oldkyndighed' (Kjöbenh. 1857) erschienen sind.

Während eigentliche Goldmünzen des Alterthums in verschiedenen deutschen Ländern aufgefunden worden sind, gehören die dünnen, nur auf einer Seite ein Gepräge tragenden und mit einem Ohr zum Anhängen bestimmt gewesenen goldenen Schaustücke, oder die Goldbracteaten, deren ziemlich viele im Umfang des heutigen Dänemark und auf schwedischen Küstengegenden ausgegraben sind, in Deutschland zu den Seltenheiten. Man kannte einzelne am Rhein und in Baiern gefundene, so wie einige andere, die aus Meklenburg, Holstein und Schleswig stammten, das meiste Aufsehen erregten durch ihr bestimmbares Alter die von Cöslin in Pommern nach Berlin gekommenen. Eine Runeninschrift enthielt nur ein Meklenburger Bracteate, so wie der bei Cöslin mitgefundene goldene Ring, dessen kleine Inschrift noch ungelöst ist, was eben auch von den wenigen Runenzeichen der Schleswiger gilt.

Um so erfreulicher war es, daß im Königreich Hannover in dem einen Jahr 1859 außer einer den Bracteaten ähnlichen goldenen Spange,

drei eigentliche Bracteaten bei Landegge, und was der nach Umfang und Inhalt bedeutendste Fund war, bei Dannenberg elf Stück zum Vorschein kamen, von denen vier mit gleichartigen Runen versehen sind, und zwei offenbar ganze Sätze in Runenschrift enthalten. Alle drei Funde, von denen der Dannenberger besonders nach seinen Inscriften hier besprochen werden soll, wurden ausführlich beschrieben von Dr. C. L. Grotefend, in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 1860, Hannover 1861, S. 391—400, und wurden die Bracteaten selbst nach ihren Hauptarten abgebildet auf Taf. I, Nr. 1—7 und Taf. II, Nr. 8, die Goldspange Nr. 9.

Über den Fundort und die in früherer Zeit wechselnd gewesenen Bewohner und Herren der Umgegend ist Folgendes bekannt *). Eine geraume Strecke nördlich vom Einfluß der Havel in die Elbe berührt Meklenburg das erstemal die Elbe bei dem schon durch seinen Namen auf wendische Gründung hinweisenden Orte Dömitz. Dieser Stadt ungefähr gegenüber liegt an der Jeetze oder Jeetzel, nicht sehr weit südlich von ihrer Mündung in die Elbe die kleine Stadt Dannenberg mit einem alten 1376 vollends zerstörten Schloss, welches an die Stelle eines noch älteren getreten war. Seit dem 13. Jahrh. im Besitz der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, war es im 12. Jahrh. der Mittelpunkt einer eigenen Grafschaft, und zwar hatte der erste 1158 erwähnte Graf von Dannenberg diese Gegend den hier von jenseit der Elbe her eingedrungenen Wenden wieder abgewonnen.

Daß es ursprünglich eine sächsische Niederlassung war, beweist der deutsche Name, Dannenberg ist der Berg des Danno oder Dano, ein sächsischer Name, der unter Kaiser Hlothar in den Tradd. von Corvey §. 357 vorkommt. In der karolingischen Zeit und früher gehörte die Gegend wohl noch zum Bardengau, der die Elbe bei Harburg zur Nordgrenze und denselben Strom nordöstlich zur Grenze hatte, nur wenig westlich von Dannenberg liegt an der Ilmenau die schon in ihrem Namen bedeutsame Stadt Bardowick. Man nimmt an, daß die letzte südlichste Strecke der Ostgränze der Wald war zwischen der Ilmenau und der Jeetze (Delius in der Hall. Encycl. VII, 1821 n. Bardengau). In die von den Longobarden verlassenen Gegenden breitete sich der ostfalische Stamm der Sachsen aus, während die früheren Angrivarier an der Weser verblieben.

In der Nähe von Dannenberg liegt das Dorf Nebenstedt, auf

*) C. Einfeld, in der Zeitschr. d. hist. Vereins f. Nieders. Jahrg. 1859, S. 201. 1860, S. 73. 74.

einer sumpfigen Wiese dieses Orts wurden die 11 Bracteaten, etwa einen Fuß tief vergraben, aufgefunden. In Bezug auf die Beschreibung derselben verweise ich auf den vorhin genannten ausgezeichnet genauen Bericht des Herrn Dr. Grotefend.

Nach dem Gesichtspunkt des Umfangs der Runeninschriften und der Runenlosigkeit stellen sich 5 Arten in folgender Ordnung dar. Obenan steht der Bracteate mit 18 Runen, dessen Bild die männliche Figur ist mit den zwei Ringen am Gelenk der rechten Hand (Grotef. Nr. 2), demnächst folgt der mit 15 Runen, dessen nahe verwandtes Bild ohne Ringschmuck ist und die rechte Hand weniger hoch hat (Grotef. Nr. 1), eine dritte Art mit 6 Runen und sehr undeutlicher nicht menschlicher Figur, die links einem Vogelkopf ähnlich ist, stellt sich, in Runen und Bild gleich, auf zwei Bracteaten des Fundes dar (Gr. Nr. 5 und, wo nur der Rand verdoppelt ist, Nr. 6); eine vierte Art gibt ohne Runen das völlige Bild eines Mannes mit Schlangen (Gr. Nr. 4, gefunden in drei Exemplaren), die fünfte enthält nur Schlangenwerk als Verzierung ohne Runen (Gr. Nr. 5, gefunden in vier Exemplaren).

In dieser Reihenfolge sollen nun zunächst und vornehmlich die Bracteaten mit Inschriften zur Besprechung kommen, um den Versuch einer Entzifferung vorzulegen, und zwar ohne irgend ein Vorurtheil über ihre Heimat, einstweilen daher auch ohne Berücksichtigung der in dem mehrerwähnten gelehrten Bericht S. 393 ausgesprochenen Meinung, daß die Dannenberger Bracteaten wegen der Ähnlichkeit mit denen des Kopenhagner Atlas und schon wegen der gleichartigen Runen ihrem Vaterland nach als skandinavische zu betrachten seien. Man ist dem trefflichen dänischen Gelehrten, Dr. Thomsen in Kopenhagen, an den sich Herr Dr. Grotefend als einen vorzugsweise durch Studien über die Bracteaten verdienten Forscher um Auskunft gewendet hatte, da ihm selbst jener Atlas nicht zugänglich war, zu Dank verbunden für vergleichende Bemerkungen, namentlich für die Hinweisung auf einen seinem Bilde nach mit den ersten Dannenbergern sehr ähnlichen Goldbracteaten (Nr. 218 des Atlas), der auf Fünen gefunden wurde, nur mit einer andern Inschrift. Inzwischen von dem Urtheil über den Ursprung dieser Schaumünzen konnte fürs Erste um so mehr abgesehen werden, da es noch nicht eine Deutung der Inschriften zur Seite hatte. „Eine Lesung der Runeninschriften dieser Bracteaten,“ so heißt es S. 394 des Berichtes mit Einschluß dessen von Fünen, „ist bisher, obgleich die Bedeutung der einzelnen Runen bekannt ist, nicht gelungen, da man noch nicht einmal weiß, in welcher Sprache diese Runeninschriften verfasst sind.“

Auch seit 1860 ist dem Schreiber dieser Zeilen eine Lesung derselben nicht bekannt geworden, da er sich aber bereits mit manchen andern der ältesten Inschriften in Runen der sogenannten angelsächsischen Gruppe, wie auf dem goldenen Horn aus der Nähe von Tondern, dem Ring von Bukarest, dem Stein von Tunöe in Norwegen u. a. eingehend beschäftigt hat, hält er sich für hier mitzusprechen berechtigt, nachdem er insbesondere auch dem Verständniss derjenigen in gleichen Runen verfassten Inschriften näher gekommen ist, welche sich auf fast fünfzig der Goldbracteaten des werthvollen Kopenhagener Atlas vorfinden, der ihm durch die Güte der alle wissenschaftliche Forschung so gefällig unterstützenden Göttinger Bibliothekare zur Benutzung überlassen wurde.

Über die muthmaßliche Zeit und Heimat der Dannenberger Bracteaten wird nach der Deutung ihrer Inschriften gehandelt, es sind einfach aus Schrift und Inhalt derselben gemachte Folgerungen, über die ich gern Belehrung annehme, sie werden aber stehen oder fallen mit dem Ergebniss über das, was auf diesen merkwürdigen Gegenständen des Alterthumes geschrieben steht. Um aber zu diesen vor allem wichtigen Aussagen dieser Gegenstände über sich selbst zu gelangen, bedarf es klarer Vorstellungen über die Schrift, die keineswegs eine gemischte ist, und des ruhigen Fortschreitens von der Bedeutung und der Richtung der Schriftzeichen zur Bildung klarer Worte durch naturgemäße Abtheilung der *scriptio continua*, und durch die so wenig und so einfach als möglich vorzunehmende Ergänzung von ausgelassenen Lauten.

Denn von vorn herein darf man nicht erwarten, daß alles werde vollständig ausgeschrieben sein, und daß alles nach unserer grammatischen Erkenntniss gut werde in Schrift gesetzt sein; dieses nicht, weil die alten Goldschmiede sich durch keine Schulbildung über die schwankende Aussprache und Schreibung des Volkes erheben konnten, und auch die Runenmeister, je weiter zurück, desto weniger Sprachmeister waren, wie jeder wissen kann, der sich einigermaßen um Runeninschriften bekümmert hat; und auch das erste, daß alle Laute werden in die Schrift aufgenommen sein, ist namentlich in Absicht auf Vocale eine vergebliche Erwartung, weil gerade auf so kleinen Denkmälern wie Münzen sind, besonders wenn die Zeichen, wie es hier meist der Fall ist, verhältnissmäßig groß gemacht werden, der schon durch das Bild beschränkte Raum zu Auslassungen von Vocalen in bekannten geläufigen Wörtern nöthigen konnte. Mit keinen andern als diesen, durch die Natur der Sache gerechtfertigten Voraussetzungen wenden wir uns nun zur Untersuchung, und zwar

Über den Inhalt der Inschriften.

Die Schriftzeichen der drei Dannenberger Inschriften sind im Allgemeinen dieselben sehr alten Runen, die auf dem goldenen Horn erschienen, auf dem Ring von Bukarest und auf dem Stein von Tunöe. Durch diese Denkmäler ist ein fast vollständiges Runenalphabet dargestellt, welches mit dem angelsächsischen am nächsten verwandt, doch auch einige Abweichungen enthält, durch die es sich als einfacher und alterthümlicher erweist.

Der Lautwerth dieser Runen steht in der Weise vollkommen fest, in welcher er bei den unter sich verschiedenen Erklärungen des goldenen Horns von nordischen Gelehrten wie Munch und von deutschen wie Jacob Grimm und Müllenhoff übereinstimmend angesetzt wurde, und kann durch den Versuch, einzelne wieder ins Ungewisse und Schwankende zu ziehen, den Rafrn zu Gunsten eines dänischen Inhalts der gedachten Inschrift machte, und zwar um die modern nordische Copula *og* herauszubekommen, nicht im mindesten wieder unklar und ungewiss gemacht werden. Die Rechtfertigung dieser Behauptung wird indess bis zuletzt aufzuheben sein, damit hier der Gang der Untersuchung nicht aufgehalten wird.

Zwei auf den Dannenberger Bracteaten etwas eigenthümliche Zeichen, die auf den genannten verwandten Denkmälern nicht ganz so auftreten, werden nach ihrer Stellung sofort aus ihrem anfänglichen Dunkel erhoben zu völliger Klarheit. Wenden wir uns zunächst zur größten der Inschriften, wo nur eins der fraglichen Zeichen vorkommt, so ist am wenigsten Schwierigkeit in der Lesung und Deutung.

1. Der Bracteate mit 18 Runen.

Es ist der auf Grotefends Tafel die zweite Stelle einnehmende, dessen Bild ziemlich ähnlich ist mit dem des voranstehenden Bracteaten: ein großer Kopf mit einem Diadem in den bloßen Haaren, welches durch kleine Kreise angedeutet ist, darunter sind vereinzelt die Hände und die Füße zu sehen in gebogener Stellung. Das Diadem scheint von der Stirn an in die Höhe zu gehen und über dem Kopfe her zu laufen, vielleicht nur die alte ungeschickte, das Gedachte mit ausdrückende Zeichnung, welche andeuten soll, daß der Kopfschmuck rings herum gehe.

Die rechte Hand ist mit geschlossenen Fingern nach dem Mund gehalten, als sollte sie Speise oder ein Trinkgefäß heranzuführen, die linke ist mit ausgebreiteten Fingern nach unten gerichtet.

Von der bildlichen Darstellung können die Inschriften, die ja

meist mit einem besondern Stempel zum Bild hinzugethan wurden, unabhängig sein, eine ähnliche Richtung der Hände findet sich auf verschiedenen Bracteaten des Atlas (Nr. 26, 84, 85, 218), immerhin aber könnte ein Runenmeister einen Spruch auch einmal zu der wenn auch sonst üblichen Gestalt nach seiner Auffassung in Beziehung gesetzt haben, deshalb sollte nicht unerwähnt bleiben, daß hier das Bild den Schein erregt, als stellte es einen edlen an Ringen reichen Herrn dar, der eben Befriedigung von irgend einem Genuße hat, obwohl dieser Betrachtung kein besonderes Gewicht gegeben werden soll.

Der erste Schritt zum Lesen der Inschrift ist, daß man die Richtung der Schrift bestimmt, wodurch zwar noch nicht der Anfang, aber die Reihenfolge der Laute gegeben ist.

Es gibt neben den zweiseitigen Runenzeichen, die bei jedem Lauf der Schrift sich gleich bleiben, wie die für *E*, auch mehrere einseitige, die einen Zusatz zum Stabe nur auf einer Seite haben, wie *†* für *L*, und *‡* für *A*, Runen, welche bei der Schreibung von rechts nach links die umgewendete Richtung mit dem Zusatz auf der linken Seite bekommen. Nun ist aber auf unserem Bracteaten die Rune für *A* am linken Oberarm und über die Stirn umgewendet gestellt, und dasselbe gilt von der Rune *L*, welche links und rechts dem zuletzt gedachten *A* benachbart ist, so wie von dem Zeichen für *TH* dem linken Oberarm gegenüber, mithin ist die Schrift von rechts nach links zu lesen.

Der Anfang der in zwei Absätzen vorliegenden Inschrift kann daher nur entweder über der Stirn der Figur, oder am linken Hinterfuß gesucht werden. Das letztere hat die Analogie vieler Denkmäler für sich, auf denen von unten nach oben gelesen werden muß, wie es z. B. auf den Blekinger Steinen der Fall ist.

Demzufolge ergibt sich die Runenreihe, nach Umwendung der einseitigen Zeichen in folgender Gestalt und Ordnung:

1 7 S F P Y M T T F F M T X X Y D T

Das zweite Zeichen kann nicht wohl etwas anderes sein als ein *N*, dessen sonst durchgehender Querstrich nur halb gemacht oder nur halb erhalten ist. Den sehr kleinen Haken oben nehme ich als eine Ausweichung des Meißels beim Eingraben des Grundstriches in den Stempel.

Das dritte Zeichen, welches auch zweimal auf dem folgenden Bracteaten vorkommt (bei Grotefeld Nr. 1), muß das für S sein, welches sonst fehlen würde, da sein Nichtvorkommen unter zusammen

33 Runen bei der Häufigkeit dieses Lautes in germanischen Sprachen unwahrscheinlich wäre, und da es den beiden Zeichen $\mathfrak{z}$ und $\mathfrak{s}$, die auf dem goldnen Horn und beziehungsweise auf dem Stein von Tunöe für *S* vorkommen, ähnlich ist. Fast ebenso zeigt es sich auch zweimal auf dem Bracteaten Nr. 85 des Atlas.

An die angelsächsische Bedeutung des Zeichens $\mathfrak{1}$, welches im Runenliede den Namen *eoh* (Pferd) führt, und für *EO* steht, ist schon deshalb gar nicht zu denken, weil bei dessen Anwendung hier *eo* folgen würde, und auf dem andern Bracteaten, wo es zweimal wieder vor Vocalen steht, sich erst ein *eou*, dann ein *eoau* ergeben würde. Überdies ist die genannte Bedeutung bisher nur in handschriftlichen Alphabeten, noch nie auf einem Denkmal nachgewiesen worden.

Da nun der Lautwerth der übrigen Runen feststeht, so kann ohne Bedenken in lateinische Schrift umgeschrieben werden; indem ich dies thue, führe ich gleich einen zweimal zwischen vier Consonanten, die natürlich nicht alle unmittelbar folgen konnten, ergänzten Vocal, und die Wortabsetzung, welche durch die Erklärung gerechtfertigt wird, in der Umschreibung ein:

INSATH MID TIL ALET GOMUL.

Als erstes Wort kann wegen der folgenden vier Consonanten nichts mehr angenommen werden, als *insaþ*, ein componiertes Adjectiv, dem im Lateinischen ein *per-satur* entsprechen würde. Der zweite Theil ist das altsächsische Adj. *sad*, Plur. *sade*, wie in dem Satze: *Nū sint thīna gesti sade* Hêl. 62, 21, vgl. 87, 22. 88, 1. und angels. *sād*: *hī sāde vaeron*, in Thorpes Psalmen 80, 15 *and sade vurdon* eb. 77, 29. Der erste Theil der Composition, welcher auf das Innerliche verweist und daher verstärkend wirkt, hat sich nicht nur im Isländischen, sondern auch im Ags. reichlich erhalten, wie in *indryhten* (pernobilis), *infrôd* (persapiens), *inflêde* (peraquosus), vgl. meine Besprechung derselben in Haupt's Zeitschr. XI, 413, wo auch Beispiele dafür aus dem Plattdeutschen beigebracht sind. Die hier auftretende Form des Adj. *sath* mit *th* ist älter als die mit *d*, weil sie durch das lat. *satur* gefordert ist. Noch im Gothischen besteht *th* neben *d* in dem Wort.

mid, die bekannte Präposition, regiert hier, wie das Folgende zeigt, nicht einen Dativ, sondern einen Accusativ. Diese Verbindung ist für das Althochdeutsche und für das Angelsächsische mit unzweifelhaft hinlänglichen Belegen gerechtfertigt in meiner Abhandlung über den instrumentalen Gebrauch des Accusativs, der aus dem adverbialen hervorgeht, in Haupt's Zeitschr. XI. 393—409. Daß hier die Präp.

‘mit’ nach dem ‘satt’ steht, kann nicht befremden, da die Vorstellung des Sattseins unter die des Voll- oder Angefülltseins gehört, wonach sich das ‘Mit’ z. B. in den ags. Ps. 64, 12 und im Cädmön G. 319 zeigt.

til heißt gut. Dieses Adjectiv, wofür das gothische *gatils* nur die Bedeutung passend, füglich hat, ist im Angelsächsischen in dem ausgedehntesten Gebrauch für die Begriffe angemessen und gut. Es wird nicht nur von Personen gesagt für gut und brav, wie wenn *tile and yfle* gute und böse entgegengesetzt werden, Cädm. II, 610, sondern auch von Sachen aller Art, so von einem Kampfe, der nicht angenehm war, Beov. 2609, von gutem Rathe in Rätths. 16, 16, von einem guten Lohne, Cädm. Gen. 1810.

alet, ungenau gesprochen oder geschrieben für *aleth*, ist das Getränk, welches noch jetzt in England Ale heißt, bei den alten Sachsen *alo* in *alofat* Hêl. 61, 8, bei den Angelsachsen ebenso, und mit Brechung des Vocals *ealo*; woneben auch die längere Form *olað* (ursprünglich *alâð*), sowie mit Umlaut *aloð*, und mit der Brechung *ealað* für dieselbe Art Bier vorkommt. Daß diese Nebenform von sehr alten und im alltäglichen Leben vom häufigsten Gebrauch war, dafür scheint schon der Umstand zu beweisen, daß sie bereits in den frühesten Urkunden die Flexion verloren hat, denn solchen Verlust erleiden nur die durch den Gebrauch abgenutztesten Wörter. Bereits in einer Urkunde vom Ende des 8. Jahrh. bei Kemble Dipl. Anglosax. 1, 203 liest man den Genitiv dreimal nur in der Form *aloð*, und so lautet es auch bei Alfred: *twegen fâteles full ealað oððe vâteres*, zwei Gefäße voll Bieres oder Wassers, im 1. Cap. des Orosius, so wie in einer Urkunde von 835: *ðritig ombra alad*, Dipl. 1, 312. Ebenso heißt es im Dativ: *bûtan flaesce and ealað* (außer Fleisch und Ale) statt *ealaðe*, in Thorpe’s Laws p. 357. Übrigens waren mehrerlei Arten von Ale bei den Angelsachsen vorhanden. Man unterschied fremdes, insbesondere welisches von dem einheimischen, und bei diesem lauterer, d. h. gewöhnliches und unversetztes, also wohl bitteres, von einem linden d. h. süßgemachten. Diese drei Arten kommen Dipl. 1, 203 neben einander vor. Noch jetzt gibt es in England neben dem süßen ein bitteres und altes Ale. Ein Schenkort dieser Getränke hieß *ceap-ealedel*, den Priestern mußte verboten werden *at ceapealedelum* zu essen oder zu trinken, Th. Laws p. 473. — Das Genus des Wortes *alo* ist in allen alten Dialekten das Neutrale, danach wird auch das synonyme *alað* dasselbe gehabt haben. Hier liegt es vor durch die Endungen der damit verbundenen Adjectiva.

gomul ist die dunkelvocalige Nebenform des einst mehreren Dia-

lekten gemeinsamen Adj. *gamal*, alt. Das Gothische gewährt es nicht; sein Vorhandensein im Althochd. ist durch Eigennamen vorausgesetzt, vgl. Grimm Gramm. 3, 618; im Altsächs. durch das davon abgeleitete Verbum *gamalôn* altern, Hël. 2, 24. Im Angelsächs. ist es so gangbar wie im Altnordischen, besonders im Sinne von *senex*, doch nicht minder auch von Sachen, so heißt es vom Schwerte: *sveord Beovulfes, gomol and graegmael* (alt und grauflleckig) B. 2682, wie vom Vogel Phönix: *gomol, geårum frôd* Phön. 154, womit auch unser *gomul* der Form nach, so nahe als nöthig ist, belegt und gerechtfertigt wird.

Die Wortstellung der Runeninschrift ist vollkommen dem höheren Alterthum gemäß. Die beiden Prädicate des *Aleth*, gut und alt, sind durch das Nomen getrennt, die Stellung beruht darauf, daß in alter Zeit ein attributives Adjectiv auch seinem Hauptwort nachgestellt werden kann. Daher findet sich von zwei solchen Adjectiven oft eins vor- und das andere nachgesetzt. Für das Mittelhochdeutsche wurde dies nachgewiesen von Grimm Gr. 4, 489 durch Verbindungen wie: *ein ziere wåfen breit*. Für das Angelsächsische kann ich dieselbe Stellung belegen; *of pissum strongan stýle heardan* (von diesem starken, harten Stahle) liest man in dem Råths. 41, 79, *hi deópne seáð dulfon vîdne* (si gruben einen tiefen weiten Brunnen) in Thorpes Ps. 56, 8. Ein anderes Wort steht zwischen zwei Adjectiven in: *fram þâm êceum hider ádelum beorgum* (von den ewigen edeln Bergen hierher) Ps. 75, 4. In reiner Prosa wäre diese Wortstellung gleichwohl auffallend, aber ganz einfache Prosa liegt eben auch hier nicht vor.

Der Runenspruch trägt die Alliteration an sich, indem *insaf* und *aleth* vocalisch gebunden sind. Hieraus erklärt sich einerseits, daß statt des einfachen Adjectivs 'satt' eine Composition damit (*insaf*) vorgezogen wurde, und andererseits, daß das zweite Prädicat (*gomul*) seinem Substantiv nachgesetzt wurde, damit dieses Substantiv, welches den Hauptstab trug, nicht die letzte Stelle erhielt, was nach einem bekannten Gesetz der Alliteration unstatthaft ist. Die rythmische Zeile, sehr ebenmäßig gebaut, da in jeder Hälfte zwei Hebungen mit vier Silben sind, hat nun ebenso regelrecht den Reimstab bei jedesmal der ersten Hebung.

Was nun den genaueren Sinn und die Anwendung des ohne Verbum ausgesprochenen alliterierenden Spruches betrifft, der nach seiner Bauart etwas formelhaftes hat, so wird es wohl kein großes Bedenken haben können, das Verbum substantivum im Imperativ oder Optativ zu ergänzen. Der Ausdruck: Reichlich satt mit gutem alten Ale (seiest du), würde in einer Reihe stehen mit dem

ahd.: *wir iamer blîdê (sîmê)*, d. h. mögen wir immer fröhlich sein! sowie mit dem altn. *vel þu kominn!* (sei du willkommen!) und dem mhd. *gote und mir willekommen (sîstu)* Gr. Gramm. IV, 132. So wäre es ein Trinkspruch für den dauernden Besitzer des Bracteaten gewesen, womit ihm jederzeit ein guter und fröhlich machender Trunk gewünscht worden wäre, eine Art *χαῖρε πίνων*. Allerdings sind Glückwünsche auf den Bracteaten des Kopenhagener Atlas vertreten, und eben auch solche, die eine Befriedigung durch besondere alltägliche Bedürfnisse aussprechen. Es kann aber auch sein, daß der Runenmann, sowie der Besteller oder der Träger des Bracteaten, mehr als Wunsch, nämlich Bannung eines Gutes oder Genusses dabei beabsichtigte, daß der Spruch in Beziehung steht zu dem besprochenen Bild, um das er herumsteht, und daß demnach ein: ist oder war dieser zu ergänzen wäre. Auf die Wirkung, welche man mit dem Ansichtragen eines solchen beschreibenden oder epischen Spruches erwarten konnte, kommen wir bei Prüfung des zweiten Spruches zurück.

2. Der Bracteate mit 15 Runen.

Das Bild zeigt denselben nach links gewendeten Profilkopf mit demselben Haarschmuck (bei Grotef. Nr. 2) als auf der vorigen Schamünze. Die rechte Hand ebenfalls aufgerichtet nach dem Kinn zu, die linke herabgehend, nur sind an beiden Händen die Daumen von den übrigen Fingern abgestreckt, die Beine, die gleich unter den Händen beginnen, ebenfalls vereinzelt ohne Rumpf, sind deutlicher in der Bewegung des Gehens. Die Handringe fehlen hier. Nur sind um das Bild herum einzelne große Ringe dargestellt wie um und zwischen dem vorigen.

Dieser Bracteate ist etwas größer als der zuerst besprochene, und sein Rand scheint eine andere losere Art von Flechtwerk zu enthalten. Gleichwohl ist die Ähnlichkeit zwischen beiden in Bild und Schriftzeichen so groß, daß man sicher mit Grotefend einerlei Anfertiger bei beiden annehmen kann.

Die Richtung der Schrift ist auch hier, wie die einseitigen Zeichen beweisen, die von rechts nach links. Denn das A-Zeichen gegenüber dem Munde der Figur ist so gewendet, nicht minder das L-Zeichen am Hinterkopfe, und das U-Zeichen bei der Biegung des linken Arms. Ausnahmsweise hat seine gewöhnliche Richtung das U vor den Fingern der rechten Hand. Die Schrift will wie die vorige und wie gewöhnlich von innen heraus gelesen sein, nur das U vor dem Vorderfuße steht dann auf dem Kopfe, da es von unten und außen

gesehen seine gewöhnliche Form hat. Vielleicht um den Schluß zu bezeichnen.

Die Einerleiheit des Runenritzers lässt erwarten, daß der Anfang der Inschrift auch hier rechts unten am Hinterfuß des Bildes zu suchen sei. So ergibt sich mit den nöthigen Umwendungen:

ᚢᚩᚱᚷᚢᚦ ᚷᚦᚢᚦᚩᚷᚢᚢ

Die Runen sind derselben Art wie auf dem vorigen Bracteaten, und daher ist das erste Zeichen und das dritte des zweiten Absatzes unbedenklich für S zu nehmen.

Das dritte Zeichen des ersten Absatzes ist kein völliges Dreieck, wonach es ein *Vên* sein würde, sondern ist oben offen. Ich halte es für ein P, dessen Figur unter den angelsächsischen Runen, wie denen der ältern Art, ein wahrer Proteus ist. Sie ist gewöhnlich aus der Rune für *þ* durch eine oder zwei Öffnungen auf der rechten Seite differenziert. Auf dem Goldbracteaten von Vadstena erscheint sie in der Gestalt *ᚷ* mit Öffnung nach oben, die Abrückung und Vereinfachung der rechten Seite mag die vorliegende Gestalt herbeigeführt haben. Auf der ags. Inschrift des Kreuzes von Bewcastle, dessen erstes Wort *pīnas* ist, erscheint sie mit Öffnung nach unten, in der Gestalt *ᚦ* (Wormius dan. lit. p. 161). In den ags. Alphabeten der Handschriften und bei Cynevulf in Exeterbook hat sie Öffnung sowohl nach oben als nach unten, und Auseinanderrückung der beiden Ecken oder Schleifen der rechten Seite erlitten, zu *ᚦ* *ᚦ* und *ᚦ*. (Hickes thes. gramm. isl. p. 4 Tab. VI unten.)

Das zweite Zeichen der zweiten Reihe hat den Schein der L-Rune, sie ist aber sachlich wenig wahrscheinlich zwischen G und S, zumal da schon drei Consonanten ohne Vocal vorhergehen. Auf dem Bracteaten ist ohne Umdrehung die Gestalt *ᚠ*, ist dies verritzt für einen einfachen Strich |, so ergibt sich das Erwartete, ein Vocal. Diese Conjectur lässt sich sprachlich rechtfertigen, wovon nachher, sie ist aber auch graphisch sehr wahrscheinlich zu machen durch die Vergleichung der ags. Schreibung der Rune für *i* in Cynewulfs Rāthseln, sowie auf dem Stein von Dover (Arch. Brit. Bd. 28 Tab. XVI Fig. 13), wo sie oben einen Zusatz hat, durch den sie ebenso der Rune *ᚠ* für L ähnlich wird. Giebt man der Vermuthung Raum, so lässt sich, mit Ergänzung eines *a* zwischen GM und vor dem hier unmittelbar folgenden L abtheilen

SUP GaMaL GISAUGIMU.

Begrenzt ist das erste Wort *sūp* durch die Wahrscheinlichkeit des

zweiten, eines Adjectivs, mit dem man schon vom vorigen Bracteat her bekannt ist.

Das Nomen *sûp* gehört zu dem Verbum *sûpan* (sorbere, bibere), welches im Angels. die Übersetzung ist von absorbere in Thorpes Psalmen 68, 15. 123, 3 (wo *gesûp m* dafür steht). Die Angelsachsen gebrauchten es im edelsten Stil vom Trinken der Menschen. So heißt es in einer Stelle vom Abendmahlskelch: er nahm einen Kelch *and sealde his gingrum of tô sūpenne*, und gab seinen Jüngern davon zu trinken, Alfric Hom. 2, 244. Demnach steht dem Nomen *sûp* die Bedeutung Trunk zu, eigentlich ein Schluck (sorptio). So kommt es in mehreren neueren zum germanischen Kreise gehörigen Sprachen vor, und ist thatsächlich auch im Angelsächsischen, nur in der durch Umlaut getrübbten Form *sýp* vorhanden.

gamal, wovon die Vocale nicht mitgeschrieben sind, es war ja ein allbekanntes häufiges Wort, könnte auch *gomul* ergänzt werden, in welcher Gestalt es für den Begriff *alt* in der vorigen Inschrift als Prädicat des Ale erschien. Da es hier nach dem folgenden transitiven Verbum ein Accusativ sein muß, die Masculinendung des adject. Acc. aber ein *n* enthalten müßte, so ergibt sich, daß *sûp* als Neutrum behandelt ist, während es in modernen Sprachen Masculin ist. Das sächliche Geschlecht ist im Altnordischen dafür herrschend, auch hier kann es sich nach dem von Ale, Bier gerichtet haben.

gisaug imu (suxit sibi) habe ich des klaren Sinnes halber und nach der Forderung der nachher zu erwähnenden Alliteration hergestellt aus *glsaugimu*, da der Zeichnung nach auch unter den Runen *l* und *i* sehr ähnlich sind. Denn einigermaßen wahrscheinliche Worte könnten nur gewonnen werden, wenn man zwischen *g* und *l* einen Vocal ergänzte, aber das allenfalls denkbare: *gêls aug' imu* d. h. ein alter Trunk erheitert ihm das Auge, wäre höchst gezwungen und nicht ohne mehrere grammatischen Härten. Die Entdeckung aber zu machen, daß das nordische *og* (und) hier vorliege, daß *Gilsa ug Jmu* zu lesen, und dativisch „für den Gilsu und die Ima“ zu erklären sei, überlasse ich billig denjenigen, welche eine halb alt, halb modern skandinavische Inschrift herauszubringen wünschen würden.

Die Form *gisaug* ist das regelrechte alte Prät. von *gisûgan*, welches fast gleich mit *sûgan*, noch stark erhalten ist in unsern saugen, ich sog; im Gothischen hat sein Dasein nur eine Spur in einem derivierten Verbum (*sugôn*) hinterlassen, während es im Alth. und Altnord. vollständig vorhanden, im Ags. fast verdrängt ist durch das verwandte *sûcan*. Auffallen kann neben dem gothisch-sächsischen Consonantenstand der

vorigen Inschrift und dieser selbigen, der sich in *sûp* verräth, der unverschiffene reine Diphthong; darüber wird weiter unten bei der Bestimmung über Alter und Ort der Inschrift eine Aufklärung versucht. Einstweilen sei nur bemerkt, daß reine Diphthongen bei alten Consonanten außer im Gothischen und Nordischen, auch z. B. im alten Fränkischen, wie die Namen bei Gregor von Tours unwiderleglich beweisen, noch in vollem Umfang geblieben sind, obwohl sie später Einschränkungen erleiden.

Der Zusatz des *imu*, des Dativs vom Personalpronomen, wie es im 8. Jahrhundert im Heliand noch vollständig neben *im* auftritt, beruht auf dem reflexiven Gebrauch dieses medialen Dativs, der im Ahd., Alts. und Ags. vorhanden, und am häufigsten im Altsächs. ist. Da findet sich: *gêng imu* Hêl. 61, 1. 73, 1. *giwêt imu* 60, 21. 63, 18. 82, 17. 93, 9. 128, 3. 13. *fôr imu* 82, 4. 17. *imu stêg* 82, 7. *imu gistêg* 130, 15. *stôd imu* 72, 23. *endi imu wunode* 128, 3. *môste imu libbien* 125, 21. *bigan imu wahsen* 73, 11. 15 u. a., was sich ebenso bei dem Plural wiederholt, vgl. Gr. Gramm. 4, 37 f.

Zu übersetzen ist also das Ganze *potum veterem suxit sibi*, und deutsch könnte man sagen: Einen alten Trunk nahm er zu sich. Was das heißen solle, davon sogleich; vorher wolle man die Bauart dieses Spruches beachten.

Eine nicht geringe Bestätigung für die gegebene Erklärung der Inschrift ist sicher dies, daß sie wieder einen alliterierenden Spruch herausstellt, und einen nach alter Weise gut gebauten Vers mit vier auf zwei Hälften gleichmäßig vertheilten Hebungen, wozu noch insbesondere die gleiche Stellung der Stäbe wie in der vorigen Inschrift kommt. Vergleicht man die beiden Sprüche:

ínsap mid til álet gomul,

sûp gâmal gisâug imu,

so zeigt sich, wie jedesmal der Reimstab auf die erste Hebung der Halbzeilen fällt, und wie übereinstimmend daher beide Sprüche gebaut sind.

Es fragt sich aber, was nun der letztere Spruch für einen Sinn haben konnte, nach seiner Stellung auf dem als Schmuck getragenen Bracteaten. Einen Wunsch für den Besitzer, wie er sich in der Inschrift des vorigen finden lässt, enthält er wenigstens zunächst und unmittelbar nicht, da er in erzählender Form ausgesprochen ist. Schwerlich kann er auch bloß als eine witzige Bemerkung des Runenmeisters zu dem fröhlichen Aussehen des mit Diadem gezierten edlen Herrn, der die Hände vergnüglich ausbreitet, betrachtet werden. Denn

ein Dichten und Schreiben in Runen für den Zweck einer müßigen Betrachtung oder Beobachtung ist im höheren Alterthum wenig wahrscheinlich.

Regelmäßig sollte das Schreiben und Ansichtragen von Runenwörtern oder Sprüchen dem Eigenthümer etwas Gutes, irgend einen Glücksstand bringen und sichern. Einer Person das Übel fernzuhalten oder ein Glück stetig zu verbinden, genug den Zauber darf man als Zweck der getragenen Bracteaten ansehen. Zauberformeln aber wurden nicht nur in Form einer Anwünschung, sondern auch in Form einer Erfahrung oder einer geschehenen Thatsache, deren Wiederholung entweder ausdrücklich angewünscht, oder durch das Reden davon stillschweigend herbeigeführt gedacht wurde, von den zauberkundigen Personen des Heidenthums aufgestellt und ausgesprochen.

Für die erzählende, einst völlig epische Form von Zaubersprüchen erinnere ich an die Merseburger Heilsegen. Der Spruch, welcher aus Fesselung der Feinde helfen soll, beginnt mit einer Erzählung von den Jungfrauen, die die Kriegsfesseln einst zusammenhefteten, ist aber durch seine Abkürzung bereits ohne Angabe des Erfolgs, die ehemals nicht gefehlt haben wird; der andere Zauber, der die Beinverrenkung heilte, bringt eine noch vollständige Erzählung von dem einst verrenkten Beine des Pferdes Balders, welches durch Besprechung mehrerer Göttinnen hergestellt wurde. Die nicht ausgesprochene Anwendung auf die gerade vorliegende Verrenkung scheint zu beweisen, daß man die Wirkung schon von dem Zurückgehen auf die alte Thatsache erwartete.

Man kann nicht wissen, aus welchem Zusammenhang die Formel „Einen alten Trunk nahm er zu sich“ herkommen mag. Liegt ihr eine Göttergeschichte zu Grunde, so läßt sich etwa an Vödan denken, dem Gunnlath auf goldnem Stuhle den Trunk des kostbaren Meths gab, der ihm den Geist der Dichtkunst erregte, wie das Hávamál erzählt, mit noch größerer Wahrscheinlichkeit aber doch wohl an den weithin verehrten Thór oder Donar, der nach dem eddischen Hammerliede drei Faß Meth zu sich nimmt, der in der Trinkwette bei dem Riesen Utgardaloki nur das Meer nicht auszutrinken vermag, und der einst den Asen zu ihrem Gebrauh den Riesenkessel des Hýmír durch Kraft und List zu verschaffen wusste. Ich vermag auf dem Bilde des Bracteaten nichts zu entdecken, was auf einen Gott hindeutete, denn die sogenannte Thorsmarke, die crux ansata, zu welcher hier das X der G-Rune umgestaltet ist, ist ein zu unsicheres Anzeichen. Wenn aber auch die bildliche Darstellung auf einen gewöhnlichen menschlichen Edeling geht, konnte immerhin der Spruch davon unabhängig auf eine alte, ehemals bekannte Erzählung zurücksehen.

So viel ist indessen klar, daß die beiden Dannenberger Runensprüche, wenn anders sie, wie ich behaupten muß, richtig gelesen und übersetzt sind, in die Reihe von Formeln gehören, wodurch ein Getränkzauber beabsichtigt wurde. Wie lange die Meinung fort dauerte, daß man Speise und Trunk durch Zauber herstellen könne, beweisen zahllose Mährchen mit ihrem Tischchen decke dich, und, mit Anknüpfung an viel höheren Segen, die Sage von der heiligen smaragdnen Schüssel, dem Grâl. Im Heidenthum wurden Götter angerufen und durch Gelübde ihr Beistand gebunden, auch schon wenn etwas darauf ankam, gutes Bier zu brauen, wovon ein bekanntes Beispiel in der nordischen Halfssaga erzählt ist.

Ebenso konnte man überall im germanischen Heidenthum Runensprüche benutzen, um gutes Ale oder anderes gutes Getränk zu gewinnen, und sich reichlicher Fülle desselben gleichsam zu vergewissern. Das nordische Heidenthum hat einen Namen dafür, wenn es von allerlei Bierrunen „*allar ölrúnar*“ (Sigurdrifumál V. 10) spricht, er setzt, richtig verstanden, Zaubersprüche voraus, durch die man zum gedeihlichen Genuß guten Ale's zu gelangen wähnte.

Denn das Wort *rún* bezeichnete ebenso den geheimnissvollen Spruch als die geheimnissvolle Schrift, da es im Hávamál V. 147 mit *liod*, und V. 153 mit *gald*r (Zauberspruch) synonym steht, wie es auch im Sigurdr. V. 5 der Fall ist. Wie nun die in Brunhilds Spruchlieder, dem Sigurdrifumál, neben den *ölrúnar* genannten *sigrúnar* als solche Zaubersprüche bezeichnet werden, die zu Sieg verhelfen, wie die folgenden *biargrúnar* Formeln sind, die das *biarga* (die Geburtshilfe) befördern, die *málrúnar* zu guter Rede, die *hugrúnar* zu guter Einsicht helfen, so ist die allgemeine Bedeutung der *ölrúnar*, daß sie zu gutem Getränk verhelfen, und die im Sigurdr. V. 7 hervorgehobene Hilfe gegen die Folgen einer möglichen Besprechung des Trankes ist nur eine besondere Art dieser Getränksprüche.

Es wird also dem Geist des Alterthums nicht zuwider sein, wenn man in den beiden alliterierenden Runenformeln der besprochenen Bracteaten eine eigene Art der Alezaubersprüche sieht. Wer sie umgebunden an sich trug, konnte ihrem Inhalt nach zwar nicht gerade bei der Zubereitung des Getränks darauf eine Einwirkung erwarten, aber wohl für seine Lebenszeit den Genuß davon und die Sättigung damit sich anzuzaubern glauben. —

Wir wenden uns nun zur Erklärung der Inschrift auf den zwei noch übrigen Bracteaten, welche kürzeren Umfangs und anderer Art ist

3. Die zwei Bracteaten mit 6 Runen.

Es ist ein und dieselbe Inschrift, welche auf den Bracteaten Nr. 5 und 6 bei Grottefend auf der linken Seite hineingedrängt ist in den geringen vom Bilde übrig gelassenen Raum.

Nur die Randverzierung ist verschieden, die bildliche Darstellung auf beiden ist genau dieselbe, denn die beiden dunkeln Flecke auf dem Bracteaten mit doppeltem Rande sind nach Hrn. Dr. Grottefends Bemerkung spätere Verletzungen.

Über den dunkeln Sinn des Bildes, welches fast das ganze Innere der Scheibe einnimmt, — in der Mitte stellen sich drei Wülste dar, die rechte und die unterste scheint in einen Zweig auszugehen, die links gewendete in einen Vogel mit großem Kopf und einem nach links aufgesperrten Schnabel, — kommt uns eine auf gelehrter Vergleichung beruhende Deutung des Kopenhagner Gelehrten, des Conferenzzraths Dr. Thomsen, welche Dr. Grottefend a. a. O. beibringt, entgegen. Es heißt da S. 346: „nur die Vergleichung einer ziemlichen Reihe von ähnlichen Goldbracteaten (s. z. B. Danske Medailler ok Mynter Cl. I Fig. 27), wie sie der oftgenannte Atlas bietet, lässt ein Pferd in ihr erkennen.“ Weiter ist nichts gesagt, wie dies zu erkennen möglich werde.

Zur Erklärung füge ich hinzu, daß die Möglichkeit es so anzusehen entsteht, wenn man die Figur nicht wie gewöhnlich von unten, dem Ohr gegenüber, sondern von der rechten Seite her betrachtet. Dann kann das Stück, welches das Ansehen eines Vogels hat, für den Kopf des Pferdes genommen werden, mit einem sehr großen Auge, über dem sich unmittelbar die Ohren erheben; man muß freilich annehmen, daß die beiden Vorderfüße zu einer Wulst zusammengefloßen wären, wie auch die Hinterfüße nur eine Wulst darstellen würden, was bei einem galoppierenden Pferde wohl erträglich wäre. Aber schwer begreiflich wäre, wie die Masse der Fußpaare jedesmal in einen vielgliedrigen Zweig endigen könnte, und wenn die beiden Querbänder über die mittlere und hintere Wulst die Gurte wären, wie sie nicht auf Brust und Rücken, sondern an Vorder- und Hinterschenkeln angebracht sein sollten.

In der That fehlt es in dem Atlas, worauf verwiesen wird, wenn auch nicht an sehr rohen Pferdgestalten, wie Nr. 152—156, so doch an einer analogen Auflösung der Hufe in Finger oder Zweige. Auch ist unter allen dort vorgeführten 253 Bracteaten und Münzen meines Wissens nur ein einziger Fall, nämlich Nr. 90 vorhanden, wo das Ohr durch Versehen unrichtig angelöthet ist, und man bei der Betrachtung

des Bildes seinen Standpunkt auf der Seite nehmen muß. Nach dem allem bleibt zwar die Möglichkeit, daß ein Pferd vom Münzer beabsichtigt ist, aber einige Wahrscheinlichkeit hat es nicht.

Bei der natürlichen Betrachtung vom gewöhnlichen Standpunkt aus stellt sich in der Mitte des Bildes ein nach links gebogenes Horn dar mit allerdings phantastischen, aber doch erklärbaren Zuthaten. Die alten Trinkhörner der Germanen waren unten wie oben offen *). Der vorhin so genannte Vordergurt bezeichnet den oberen Rand des Hornes, der untere Rand ist zwar nicht bei Nr. 6, aber auf Nr. 5 angedeutet bei der Biegung links nach dem Vogel zu. Ein Zweig scheint unmittelbar aus diesem untern Ende herauszuwachsen. Dies leitet auf die Vorstellung eines Füllhorns. Aus dem oberen Ende erheben sich gleichmäßig nach links und rechts umgebogene Ströme, die sich als Ausströmungen der Lebensfülle betrachten lassen. Die linke geht aus in den Kopf, den Lebenssitz des gedachten Vogels, die rechte Strömung endet in dem Boden einer herabgehenden Figur, die einem Baumstamm mit Zweigen gleicht, woran sich der schon besprochene zweite Gurt als der Boden ansehen lässt, aus dem sich der dicke Stamm erhebt, wobei man ihn natürlich von oben her ansehen muß. Über dem Ganzen zeigt sich wieder ein Thierkopf, dessen dünner Leib mit der linken Ausströmung in Verbindung gesetzt ist. Vielleicht also sollte die Fülle des Naturlebens in seinen Haupterscheinungen, dem thierischen Leben und dem Pflanzenwachsthum, zur Darstellung gebracht werden, als ein einziger Lebensstrom.

Allerdings ist das Füllhorn bisher nur aus griechischer und römischer Mythologie bekannt. Doch liegt die Vorstellung eines Quellens und Ausströmens des Lebens in den germanischen Mythen von den Brunnen unter dem Welth Baum, und eine nur zu wenig bekannte Göttin der Fülle, die sich schon mit der Amalthea vergleichen ließe, ist auch bei uns vorhanden in der Person der *Fulla*, die nur in der nordischen Darstellung als Dienerin der obersten Göttin erscheint, in der deutschen aber, nach den Merseburger Zaubersprüchen, unabhängig als Schwester einer Göttin. Vielleicht konnte auch das Giallarhorn, das Trink- und Signalhorn Heimdalls, als ein lebenspendendes betrachtet werden.

Übrigens wäre selbst ein Einfluß römischer Vorbilder nichts Unerwartetes. In allen Gegenden Deutschlands, auch in Nordsachsen, z. B. bei dem Lengericher Fund, sind römische Kaisermünzen ausgegraben worden, deren Kehrseite bald eine Friedensgöttin mit Zweig

*) Vgl. m. Abh. de inscript. duabus runicis, ad Gothorum gentem relatis p. 6.

und Füllhorn, bald eine Felicitas mit Stab und Füllhorn, bald eine Fortuna mit Füllhorn vor Augen stellte.

Doch dies sei nur als Vermuthung gegeben, die gegen jede einleuchtendere Erklärung der bildlichen Darstellung bereitwillig zurückgenommen werden soll, gegen die aber nicht schon das eingewendet werden kann, daß sie etwas Neues unter die symbolischen Zeichen und Zierrathen der Bracteaten bringen würde*).

Die Inschrift, deren Inhalt von dem Bilde völlig unabhängig sein kann, ist auf beiden Bracteaten identisch, wenn auch in einzelnen Zügen ein wenig verschieden. Die Richtung der Schrift ist, wie aus der Stellung der fünften Rune wahrscheinlich wird, von links nach rechts, so daß zugleich von unten nach oben gelesen werden muß:

1 Y T T T M

So namentlich auf Nr. 6. — Auf Nr. 5 bei Grotefend ist das fünfte Zeichen mit einem kleineren rechten Zusatz versehen und um so deutlicher ein TH. — Ebenda steht bei dem ersten Zeichen der links abgehende Haken etwas tiefer, wodurch jedoch nichts geändert wird; es ist die auch in nord. Denkmälern häufige verkürzte Gestalt des T, die auch unserer Runengattung zusteht. Umzuschreiben ist also TMLLT[^]HE.

Die schon oben erwähnte Beschränktheit des Raums für die Inschrift auf diesem Bracteaten, der fast ganz durch die bildliche Darstellung eingenommen ist, ist offenbar der Grund der auffallenden Erscheinung, daß von den 6 Runen nur eine einzige, und zwar die letzte ein Vocal ist, daß mithin für die beginnenden vier Consonanten mindestens zwei Vocale ergänzt werden müssen. Dies aber macht die Deutung der kurzen Inschrift zu einer viel schwierigeren als die der beiden vorigen war. Etwas einigermassen Wahrscheinliches läßt sich aus dem Kreise des Möglichen doch vielleicht durch die Analogie anderer Inschriften empfehlen.

*) Denn jedenfalls neu, d. h. auf keinem der Bracteaten des Atlas vorhanden, ist das Bild, welches einen von Schlangen umgebenen Mann darstellt (Grotef. Nr. 4), und wenigstens in seiner besondern Zusammenstellung neu das auf den beiden Landegger Bracteaten (Grotef. Nr. 7. 8), worin ich zwei sich kreuzende Vögel erkenne, die mit ihren Schnäbeln gegen einen gehelmten Kopf gerichtet sind. Um freilich die rechts für sich stehende, sehr entstellte Figur als einen Kopf wieder zu erkennen, dessen Helm nach links hin sich in einer Verzierung endet, bedarf es der Erinnerung, daß die Helme der Bracteaten mit ihrem hintern Ende oft in einen Vogelkopf, oder einen sonstigen langen Schweif ausgehen.

Am einfachsten würde man in der Inschrift einen Namen vermuthen, sei es des Besitzers oder, was viel öfter vorkommt, des Münzers. Einen wahrscheinlichen Namen zu finden gelänge aber nur, wenn man annimmt, daß die erste Rune ᚠ oder ᚦ jedesmal aus ᚠ d. h. *a* entstellt wäre. Ein Name *Amalþe* würde zusammengesetzt sein aus *Amal-þeo*, der erste Theil ist in deutschen Namen häufig, wie in *Amalberaht*, *Amalhere*, *Amalthrud*, der andere nicht weniger gewöhnlich, wie in *Arindeo*, *Adildeo*, *Eccantheo*, *Gotattheo* trad. Fuld. p. 135, *Wolftheo* eb. 69. 209, und in gothischen Namen *Agintheus*, *Alatheus*, *Arintheus*, *Feletheus*, *Flacitheus*, *Odotheus*, *Gottheus*. Im Ags. *Vathþeo* Frauenname im Beovulf.

Bedenken erregt nur das alsdann überflüssig geschriebene zweite L, während der Vocale zwei weggelassen wären, da am wenigsten Consonanten überflüssig geschrieben zu werden pflegen.

Danach wird es gerathener sein, das erste L als das Ende, das zweite als den Anfang eines Wortes zu betrachten, und die überlieferte Schreibung der Runen nicht zu verlassen.

Für das zweite Wort muß dann natürlich ein Vocal zwischen L und TH ergänzt werden; nimmt man den zunächst liegenden *a*, so ergiebt sich *laþe*, welches, sei es Dativ oder Nominativ, sich dadurch empfiehlt, daß sein Vorkommen auf Bracteaten mehrfache Analogie hat. Unter den Anwünschungen von Glücksgütern, welche im Atlas auf den Runeninschriften der Bracteaten vorkommen, zeigt sich zweimal, nämlich auf Nr. 84 und 101 des Atlas auch das Wort *lāþu*. In der historischen Zeit bedeutet *lād*, ags. *laeð* den Besitz, früher aber muß es Gut und noch weiter Glück oder Glückseligkeit bedeutet haben, denn das negierte Adj. ags. *unlaed* ist elend, unselig (Andr. 30 im sittlichen Sinne) und gothisch *umlēdi* Elend, Armuth. Unser *lāþe!* ist also mit voller Wahrscheinlichkeit durch Glück zu erklären und für einen dasselbe anwünschenden Ausruf zu halten.

In dem ersten Worte könnte ein einfacher Eigennamen liegen und die Person genannt werden, der das Glück angewünscht wurde, wie es der Fall ist auf der ags. Münze des 4. Jahrhunderts: „*victuria Adulfo*“, Hickes-Fontaine Tab. III, wenn nur eine Dativendung ersichtlich wäre. Da diese fehlt, so wird es sicherer sein, um nicht zu viele Vocale ergänzen zu müssen, ein Adjectiv darin zu suchen, welches als Prädicat zu dem Wort für Glück oder Gut treten kann.

Nun kann aber die erste Rune ᚠ nichts anders sein, als die auch auf den Runeninschriften anderer Bracteaten vorkommende Abkürzung von ᚠ, was also geschrieben steht, ist, da die zweite Rune durch die

vorigen Inschriften fest steht, wenn man es in lat. Unzialen ausdrückt, TML, und dies wird nach Analogie von GaMuL auf dem unter Nr. 2 besprochenen Dannenberger Bracteaten, durch TaMuL zu ergänzen sein. Nachzuweisen steht ein ags. Adj. *tamul* (domefactus, domabilis), denn es zeigt sich ags. *untamul* (indomabilis) in den gl. Prud. 674. Im Gegensatz zu der nach gewöhnlicher Erfahrung herrschenden Veränderlichkeit, Launenhaftigkeit und Unfesselbarkeit des Glückes wäre hier ein gezähmtes, dem Eigenthümer heimisch bleibendes Glück angewünscht. Dürfte man ein *tâmul* annehmen und aus dem mhd. *zæme*, *gezæme* (angemessen, angenehm) erklären, so käme der Wunsch auf gut Glück! hinaus, aber die sprachliche Begründung dafür wäre um so misslicher, da bei den ags. Dialecten das Verbum *timan*, *gatiman* (geziemen) abgeht, während *tamul*, wenn es auch selten ist, fest steht. Auch so noch ist parallel, was sich mehrmals auf den sonstigen Goldbracteaten mit sächsischen Runen angewünscht findet: *(h)el til* (Atlas Nr. 237, auch Nr. 132. 133. 220) d. h. gut Heil!

Genau dasselbe Adjectiv würde hervorgehen, wenn man die zweite Rune Y für *eo* nehmen dürfte, wie ihr Werth in dem ags. Runenliede durch *eolx* bezeichnet ist, und in den von Hickes gramm. isl. p. 4 auf Tab. VI im zweiten Alphabet, auch im vierten und fünften. Dann wäre, ohne daß ein Vocal ergänzt zu werden brauchte, das Adj. *teol*, in der klaren Nebenform zu *til* (gut) ausgesprochen. Auf allen Inschriften ist indessen meines Wissens der vocalische Gebrauch jener häufigen Rune noch niemals nachgewiesen, und so wird man sich bis auf weiteres mit der vorhin vorgeschlagenen Lesung, die auf sicherer Bedeutung der Zeichen beruht, begnügen müssen.

II. Von der Zeit.

Über die Zeit der Dannenberger Bracteaten sagt das Einzelne des Fundes selbst nicht viel aus. Zusammen mit den 11 Goldbracteaten, wovon vier die besprochenen Runeninschriften enthalten, sind Stücke verrosteten Eisens gefunden worden. Aber das sogenannte Eisenalter, dem sie dadurch zugewiesen werden, ist ein sehr weitschichtiger Begriff. Das ist nicht etwa vorzugsweise die Zeit, die der Einführung des Christenthums im Norden zunächst vorhergeht, sondern offen ist der ganze Zeitraum seit der Berührung mit den Römern in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten.

Das Zeitalter der Goldbracteaten überhaupt, von denen 253 aus verschiedenen Ländern meist aus nördlichen Fundorten abstammende in dem Kopenhagener Atlas abgebildet, und von Thomsen in den An-

naler for nordisk Oldkyndighed 1855 S. 265 ff. beschrieben und mit Abhandlungen über Zeit und Ort ihrer Entstehung abgehandelt sind, wird von diesem Gelehrten zu weit ausgedehnt, es ist mit voller Wahrscheinlichkeit auf den Zeitraum vom 4.—7. Jahrh. zu bestimmen.

Die Dannenberger Bracteaten scheinen mir zu den älteren zu gehören, schon weil die Runenschrift, stimmend zu der des goldnen Horns, älter ist als die angelsächsische, die wir seit dem 8. Jahrh. in England entwickelt finden, und namentlich die Gestalt $\mathfrak{z}$ für das S sonst nur auf den ältesten Bracteaten, und ähnlich auf dem Ring von Cöslin erscheint, der, offenbar ein Zauberring, zusammen gefunden wurde mit Münzen, deren jüngste von Leo I. (457—474) ist, und Ende des 5. Jahrh. oder Anfang des 6. zu setzen ist. Seine Inschrift enthält *sālu*, einen ähnlichen Heilswunsch, wie die Dannenberger Bracteaten Nr. 5 und 6 mit ihrem *lāpe*, Glückseligkeit.

Damit stimmt die alterthümliche Zeichnung in den bildlichen Darstellungen der Bracteaten überein, die sich zwar als Nachahmungen besserer Vorbilder zu erkennen geben, aber sich nur an die ältesten Nachahmungen anschließen lassen. Dahin ist zu rechnen, daß das Auge der männlichen bärtigen, mit Händen und Füßen aber ohne Mittelleib dargestellten Figur auf Nr. 1 und 2 noch ein einfacher Kreis mit einem Punkt im Centrum, noch nicht die volle ovale Zeichnung mit den Augenwinkeln ist, und daß an allen Seiten neben den Figuren Ringe erscheinen (auf Nr. 1 sind ihrer 6, auf Nr. 2 zwei und dreimal drei), die vielleicht auf Reichthum an goldnen Ringen hinweisen sollen, deren die zweite Figur auch drei am Handgelenk hat. Nur das letztere hat mehrfache Analogie auf sonstigen Bracteaten.

Zahlreiche Windungen von Schlangen giebt es auf den Dannenberger Bracteaten Nr. 3, von dem vier Exemplare gefunden wurden, und Nr. 4, von dem sich drei gleiche Stück zeigten. Auf Nr. 4 vermag ich in der Figur am Hinterkopf des Mannes nicht einen Vogel zu erkennen, sondern trotz des schnabelförmig aussehenden Vorderkopfes nur wie in Nr. 3 und hier gegenüber eine Schlange. Da sich nun eine dritte um den Leib windet, die in den linken Fuß zu beißen scheint, der Kopf des Mannes aber krampfhaft nach hinten gebogen ist, so geht die Darstellung auf einen drei Schlangen Preis gegebenen Mann, und, da er waffenlos ist, wird nicht an die vermuthete Abbildung des Kampfes Thors mit der Midgardsschlange gedacht werden können, wohl aber an einen in einen Schlangenhof geworfenen Mann, wie es der Gunthere der Heldensage ist. Wenn sich aber aus der Häufigkeit der Bracteaten mit Schlangenwindungen, wie Nr. 3 darstellt, auf eine

Zeit allgemeiner Beliebtheit derartiger Verzierungen schließen lässt, so eignet sich dies bereits fürs 6. und 7. Jahrh., denn im Beovulf kommt die Schlangenverzierung (*vyrmfah*) schon auf Schwertern vor, auch zeigt sie sich auf dem sehr alten goldenen Horn von *Gallehus*.

Die Zeit endlich eines Bracteaten, dessen Bild mit dem auf Nr. 1 und 2 nahe verwandt ist, und wie gleichen Geschmack, so auch gleiche Zeit verräth, lässt sich durch Mitgefundenes annähernd bestimmen. Dies ist der bei Bolbro auf Fünen ausgegrabene Bracteate Nr. 218 des genannten Atlas, über dessen eigenthümliche, aber in Runen derselben Art geschriebene Inschrift weiter unten die Rede sein wird.

An derselben Stelle mit diesem Nr. 218 ist ein massiver Goldhalsring gefunden worden (nach Annaler f. n. Oldk. 1855, S. 336) gleicher Art und Arbeit mit dem in dem Funde von Broholm auf Fünen, bei dem auch ein Bracteate von Constans und Constantius (407–411) zum Vorschein kam, Nr. 6 des Atlas (vgl. Amaler a. a. O. S. 336 und 282), sowie ein anderer Nr. 11 mit dem Bilde eines Fürsten, dessen Namen ich nach den umstehenden deutschen Runen lese Gunthious, ein Gunthinchus aber war König der Burgunder um 490.

Nach allen den besprochenen Anzeigen wird man das Alter der Dannenberger Bracteaten ungefähr auf das 6. Jahrhundert mit Wahrscheinlichkeit ansetzen können.

III. Über die Heimath

der in Rede stehenden Bracteaten wird natürlich durch den Fundort an sich nichts entschieden. Daraus daß sie bei Dannenberg im alten Sachsenlande ausgegraben sind, folgt nicht, daß sie altsächsische Besitzthümer und noch weniger, daß sie sächsische Arbeit waren, entstanden unter denselben Sachsen.

Eben darum aber muß es Erstaunen erregen, daß man den erwähnten ähnlichen Bracteaten, der im Atlas mit Nr. 218 bezeichnet ist, sofort für einen in Skandinavien entstandenen erklärt, weil er auf der Insel Fünen gefunden ist, und die *crux ansata*, das von nordischen Gelehrten sogenannte Thorzeichen tragen soll, welches aber diesmal, in der Reihe der Runen stehend, vielmehr selbst eine Rune ist.

Man beruft sich freilich auf die Zusammengehörigkeit dieser Stücke mit den meisten übrigen Bracteaten, auf denen dieselbe Runenart herrscht, und die zum größten Theil in Kopenhagen aufbewahrt und in skandinavischen Küstenländern aufgefunden sind.

Es sind auf Gothland und in andern nordischen Ländern Tausende von eufischen Münzen ausgegraben worden, und haben sich

ebenda Tausende mit lateinischer Schrift gefunden, deren Inhalt sie als angelsächsische, im alten England geprägte erwies; die Entscheidung über die Heimath von Alterthümern, die mit Inschriften versehen sind, kommt doch ganz und gar nicht aus den Fundorten, sondern aus der Sprache und den Schriftzügen der Inschriften, denn bildliche Darstellungen, symbolische Zeichen und Verzierungen wiederholen sich im Mittelalter in allen Ländern mit ähnlichen Gestaltungen, wie denn z. B. das Schlangenwerk (auch auf den Bracteaten im Atlas Nr. 187—197) keineswegs bloß nordisch und angelsächsisch ist, sondern auch auf fränkischen und alemannischen Bildwerken vorkommt, und zwar gerade die auf Bract. 3 erscheinenden sogenannten zerhackten Schlangen, die nur unbeholfene Darstellung fortgehender vom jedesmal deckenden Theil der Windung unterbrochener Schlangenlinien sind, giebt es auch auf Denkmälern der alemannischen Gräber, vgl. Lindenschmid, die vaterl. Alterthümer zu Sigmaringen, Mainz 1860. S. 110. Eben so wenig führen Bilder und Kreuzeszeichen sicher.

Wie ist man aber bei Bestimmung des Volkes, unter dem die Runen tragenden Bracteaten entstanden, zu Werke gegangen? Ich habe keine anderen Beweise für Skandinavien zu entdecken vermocht, als die Hinweisung auf bildliche Darstellungen, die mit der nordischen Mythologie zusammen hängen sollen, und zwar auf Verehrung Thors und Odhins, als ob diese nicht durch alle germanische Länder gegangen wäre — thatsächlich ist sie nicht einmal vorhanden — und hauptsächlich die Berufung auf die Ausgrabung solcher Bracteaten in skandinavischen Gegenden und in Norddeutschland, wo sie dann auf Kriegszügen von Wikingern verloren sein sollen — als ob nicht die berufenen Raubzüge, welche die Normannen zu Schiffe und zu Lande nach allen Gegenden hin ausführten, diese verlockenden schimmernden Schmucksachen als Beute aus der Fremde in den Norden gebracht haben könnten.

Das Verfahren, wonach man die Goldbracteaten mit Runeninschriften der nicht nordischen Art ohne Weiteres bloß wegen des Fundortes für in Skandinavien gemünzte erklärt, wo das Münzen erst gegen Ende des 10. Jahrh. von den Angelsachsen gelernt wurde, und zwar ohne irgend eine der über 50 Inschriften gelesen und in Bezug auf die Sprache geprüft zu haben, muß als ein wissenschaftlich unbegründetes bezeichnet werden.

Um zu einer haltbaren Bestimmung über die Anfertigungsorte der Bracteaten zu gelangen, muß man vor allem Klarheit über die Heimath der ihnen eigenthümlichen Runcart verbinden mit den Er-

gebnissen über die in den Inschriften herrschende Sprachgestalt, und dann nach culturhistorischen Erkenntnissen seine Richtung nehmen.

1. Es kann niemanden einfallen zu läugnen, daß die Runenart der besprochenen, sowie der sonstigen Bracteaten nicht die nordische ist, mit der die Inschriften in skandinavischer Sprache in Schweden, Norwegen und Dänemark geschrieben sind. Wenn aber nordische Gelehrte die Meinung zu verbreiten suchen, daß die Runenzeichen der Bracteaten gemischte seien, indem nordische mit angelsächsischen versetzt seien, so beruht das entweder auf Unkenntniß oder auf dem Streben, den weniger in die Runenarten Eingeweihten Sand in die Augen zu streuen, um für die Zuweisung derselben an nordischen Ursprung der Inschriften einen Boden zu gewinnen.

Das Thatsächliche ist kurz gefasst dieses. Es giebt drei Gattungen von Runenschrift, deren Feststellung in den älteren Schriften über Runen auch bei Wilh. Grimm noch nicht klar sein konnte, weil die Inschriften mit den seltenern Runenarten noch unentziffert waren*). Alle drei Gattungen haben mehrere Zeichen gemeinsam, weil sie ja gleichen germanischen Ursprungs sind, aber die besondern zur Gattung gehörigen sind auf den Denkmälern gleicher Art eben so constant.

Die skandinavische Gattung von nur 16 Zeichen unterscheidet sich durch ihre Einfachheit, wonach sie eine Reihe von Lauten durch die nächst verwandten mit vertreten lassen, oder was später herrschend wird, durch diacritische Punkte oder Striche unterscheiden muß. Die angelsächsische Gattung, wie sie im alten England, und zwar mit den im ags. Runenlied benannten 30 und mehr Zeichen auftritt, ist dem lateinischen Alphabet angepasst, hat selbständige Zeichen für die früher durch die verwandten Laute vertretenen oder diacritisch unterschiedenen Laute D, E, G, P, V, hat ein neues Zeichen für NG und ein abweichendes für M eingeführt, so wie für die dem ags. eigenthümlichen vocalischen Laute EA, EO und andere, und gebraucht ein neues Zeichen für O, nachdem das ältere für diesen Laut, genannt *Óthel*, den umgelauteten Namen *oethel* oder *éthel* bekommen, und nur für *oe*

*) Gegenwärtig vollkommen ungenügend ist auch, was 1837 in dem Leitfaden zur nordischen Alterthumskunde S. 76. 77 über die nicht nordischen Runen gesagt ist, da dem skandinavischen Alphabet nur ein angelsächsisches zur Seite gestellt ist, aber ein vielfältig verstümmeltes, worin so irrige Angaben stehen, wie daß die Rune *Asc* für *o* stehe, während sie nie für *O* vorkommt, dem ja das differenzierte Zeichen *ſ* gegeben ist, z. B. Codex Exoniensis p. 406, l. 6. 10. 407, 1, und daß zwischen den wirklichen Runen für H und K vier Zeichen eingeschoben sind, die jedes zugleich H, K, G bedeuten sollen.

oder $\hat{e}$ zu gebrauchen war. Von dieser rein angelsächsischen Gattung ist die herrschende Schrift der Bracteaten verschieden. Sie gehört zu der dritten deutschen, nach den Denkmälern nordsächsischen Gattung, welche den Sachsen zwischen Elbe und Weser und den Angeln in Schleswig zuzuschreiben ist, und am nächsten der angelsächsischen Art verwandt, 22 besondere Zeichen besitzt. Ihr Alphabet liegt fast vollständig auf der Inschrift des goldenen Horns vor, und, nur in Bezug auf das Zeichen für M und ein auf lat. x beschränktes, hinüberleitend zum ags. Alphabet, auf den Bracteaten von Wadstena. Unterschieden ist dieses vom Ags. vornehmlich dadurch, daß es keine besondere Zeichen hat für $\tilde{a}$, ea , eo , io , y , daß $\mathfrak{X}$ noch für o gilt, daß die Zeichen für C und NG noch einfacher sind, und daß für M noch ausschließlich die alte Rune Υ gebraucht wird.

Die auf den Dannenberger Inschriften gebrauchte Runengattung verweist sie also auf deutschen, nicht auf skandinavischen Ursprung, wie es eben mit dem goldnen Horn der Fall ist, dem Rafrn nur durch unglaubliche Verdrehungen, wie weiterhin bewiesen werden soll, einen skandinavischen Schreiber anzudeuten vermochte. Auch auf den übrigen Goldbracteaten herrscht die dritte Runengattung, indem, wie man mir einstweilen glauben kann, kein einziger die skandinavische Schriftart an sich trägt, ein einziger aber nur die angelsächsische Gattung. Schon dies lenkt vollkommen von skandinavischer Heimath ab, es müßte denn, wie bei den verwandten, übrigens aber mit nordischen Zeichen gemischten Blekinger Inschriften, die Sprache ein skandinavischer Dialect sein.

2. Ziehen wir also nun besonders die Sprache der oben besprochenen Dannenberger Bracteaten in Betracht, mit deren Bild und Gepräge der Bracteat Nr. 218 des Atlas so große Ähnlichkeit hat, daß er auch in Bezug auf die Heimath nicht wohl weit davon getrennt werden kann, wenn anders nicht die verschiedene Inschrift abzugehen nöthigt.

Auf dem mehrfach gedachten Bracteat Nr. 218 muß der Anfang rechts, nicht wie Thomsen wollte, links gesucht werden *), denn die Richtung der einseitigen Zeichen fordert die Lesung von rechts nach links, hiernach sind die deutlich ausgeprägten Runen so anzuordnen:

Y I N T : M R T T N Y X X T R

*) Thomsen Annaler for nord. Oldkyndighed 1855 S. 272, die Inschrift beginne mit *Otha*.

Setzt man dies in lateinische Schrift nach dem deutschen Runenalphabet um, so zeigt die Reihe M L U T E A þ L U M G O þ A, daß zwischen den beiden ersten Consonanten ein Vocal zu ergänzen ist, übrigens aber drei Worte vorhanden sind, von denen das erste ein Eigenname ist, nämlich *Malut*, *eaplum gôþa*, denn der Doppelpunkt nach dem vierten Zeichen lehrt deutlich nach *Malut* zu interpungieren.

Der Zusatz zum Eigennamen ist wesentlich derselbe, der *æþelum gôd* lautend, im Beov. V. 1870 einem König beigelegt wird, hier ist nur die grammatisch eben so mögliche schwache Adjectivform vorgezogen und *d* weicher wie *dh* gesprochen. Das Prädicat heißt also „gut von Geschlecht“, ein solenner Ausdruck für einen vornehmen Herrn, wie hiernach der *Malut* war, für den der Bracteate wahrscheinlich angefertigt wurde. *Malet* ist ein englischer Name, das EA für A ist im Angelsächsischen berechtigt, auch im Altsächsischen spurenweise vorhanden, im altnordischen aber unerhört, die schwache Adjectivendung ags. *a*, alts. *o*, ursprünglich aber gleichfalls *a*, würde altnord. *i* sein. Die Sprache gehört also einem deutschen und zwar einem sächsischen, vielleicht dem ags. Dialecte an.

Blicken wir zurück auf die drei Legenden der vier Dannenberger mit Runen versehenen Bracteaten, die ich hier nach der Ordnung der Untersuchung und mit cursiver Bezeichnung der ergänzten Vocale wiederhole:

1. insap mid til alet gomul,
2. sup gamal gisaug imu,
3. tamul laþe,

Nr. 218. *Malut*, *eaplum gôþa*,

so ist im Allgemeinen der deutsche, unnordische Charakter der Sprache über allen Zweifel erhaben. In der Norroena, der den skandinavischen Reichen im höheren Alterthum gemeinsamen Sprache, müßte der erste Spruch gelautet haben: *insapr meþ gôtt ôl gamalt*; neben *ôl* (Ale, Bier) zeigt sich nur das (Neutrum? und) Masc. *ôldr* als Synonym, wovon der Dativ *ôldri* Hav. 140 beweist, daß R zur Ableitung des Worts gehörte. Nur im Angelsächsischen findet sich neben *alo* die Nebenform *aloð*, die dem *alet* d. h. *aleth* der Inschrift am nächsten steht. Das Adj. *til* ist nur ags.

Der zweite Spruch, unter der bei ihm nothwendigen Voraussetzung, daß ihm ein neutrales *sûp* (Trunk) zu Grunde liegt, ins Nordische übertragen, wäre: *sûp gamalt saug honum* oder vielmehr *ser*, denn der reflexive Gebrauch des persönlichen Demonstrativs ihm, ihn, der im Deutschen bis in Luthers Bibelübersetzung fortdauernd zu finden ist,

blieb dem Altnordischen jederzeit fremd, welches zum Ausdruck jener Reflexion, die einem Medium des Verbums gleich kommt, entweder *ser* und *sik*, oder seine Mediatform, hier *saugz* statt *saugsk*, zu gebrauchen hatte.

Die dritte Formel würde, wenn es ein Neutrum *lād* im Sinne von Besitz und allgemein Wohl oder Glück gegeben hätte, da dem Adj. nur *tamr* zur Seite steht, heißen haben: *tamt lāþ*. Aber das Nordische könnte zur Erklärung des mehrfach auf Bracteaten begegnenden *lapu* (Glück) schon deswegen nicht herbeigezogen werden, weil eine Spur dieser allgemeinen Bedeutung nur in dem gothischen und angelsächsischen Adjectiv *unlāþ*, goth. *unlēds* (unglücklich, elend) vorhanden ist. Gothisch aber die Sprache der Bracteaten zu nennen, wäre vollkommen willkürlich.

Lässt man sich nach wissenschaftlicher Methode durch die ausgemachten Thatsachen wirklich leiten, daß das zweimal gebrauchte Adjectivum *gamal* den beiden sächsischen Dialecten zuständig war, daß die adj. Composition *insaf* (sehr satt) allgemein sächsisch ist *), daß die Wörter *til* und *tamul* nur angels. sind, daß *aleth* nur im Ags. nachweisbar, und daß der Begriff von *lād* oder *lādu*, sowie die Verbindung *eophum gōþa* vorzugsweise dem Ags. zuzuweisen sind, so muß für die Heimath der Sprache der Landstrich erklärt werden, aus dem die Sachsen mit den Angeln und Jüten nach England zogen.

England selbst wird als Heimath nur deshalb unwahrscheinlich, weil es zu früh das Christenthum annahm, als daß die durch unsere Bracteaten vorausgesetzte allgemeine Pflege solcher mit Runensprüchen behafteter Amulete, die ohne solche wohl eine Zeitlang geduldet werden konnten, sich unbedenklich annehmen ließe, und auch durch einige nicht unbedeutende sprachliche Erscheinungen, nämlich daß auf der zweiten Inschrift die sächsische Form *imu*, nicht die constante ags. *him* vorkommt, ferner das sächs. *sūgan* mit G, und nicht das angels. *sūcan* mit C, sowie auch daß in dem *gisang* eben dieser Inschrift der volle Diphthong *au* auftritt; da der Entstehungsort des zweiten Bracteaten von dem des ersten, des Gepräges halber, untrennbar ist, bei den Angelsachsen in England aber ein reiner Diphthong weniger als im diesseitigen Altsächsischen zu belegen ist.

*) Nächst dem oben S. 7. über das Ags. Bemerkten ist für das Sächsische zu vergleichen *Woeste* Volksüberlieferungen der Grafschaft Mark, Iserlohn 1848, der als noch gangbar die Comp. *infett* (sehr fett), *inbrav* (sehr brav) anführt.

Im alten Sachsenlande dagegen muß es mehrere Gegenden gegeben haben, in denen entweder wegen längerem Verbleiben bei ursprünglicher Sprachgestalt, oder wegen Nachbarschaft und Mischung mit nordthüringischen und andern hochdeutschen Stämmen, das Schwanken zwischen reinen Diphthongen und ihrer Zusammenziehung sich länger erhielt. In dem südsächsischen des Heliand, welcher der Gegend von Lippe-Detmold mit Recht zugewiesen ist, zeigen sich noch im 9. Jahrh. einige Spuren des *au* (in *glau* und *hrau*), die heutige plattdeutsche Volkssprache um Lippe herum hat noch beträchtliche Beimischung von Diphthongen: das nördlichere Sächsisch von Corvey, dessen Schenkungsurkunden sich bis an die Nordelbegegenden erstrecken, giebt nach dem Zeugniß der Eigennamen noch seit dem 9. Jahrh. herrschend zwar die Contraction des *au* in *ô*, läßt aber doch darin, daß daneben auch noch *â* erscheint, eine größere Nähe nach dem reinen Diphthong hin erkennen*), und verräth die noch nicht weit zurückliegende Zeit des Schwankens darin bei dem *ai* dadurch, daß dafür ebenso *â* als *ê* gesprochen wird, daß *ei* (aus *egi*) neugebildet wird, (z. B. in *Ailmêr* statt und neben *Agilmêr*), und daß zuweilen dicht nebeneinander noch altes *ei* neben *ê*, in den Fällen, wo auch das Hochdeutsche *ei* hat, auftritt. Als Beispiele für dieses Schwanken entnehme ich aus den Traditiones Corbejenses: „Antburga in pago Asterburgi § 22, Steinhê 43, Lahheim 137; Adallêf et Ellilêf et Hrodleif 308; Waldisleif 268; Sileif 476.“ Noch in den sächsischen Psalmen zeigt sich *feit* und *feitit* neben *fât* (feist).

Da nun in den genannten Urkunden auch der ags. Übergang des kurzen *a* zu *e* (ags. *â*) und selbst zu *i* vorkommt, wie z. B. *gist* statt *gast* gesagt wurde, und die Brechungen des *a* zu *ea*, des *ë* (*i*) vor *r* zu belegen sind, und da die alte Gestalt der schwachen Masculina der angelsächsischen noch vielfach gleich ist, wofür ich mich berufe auf „Dodica comes 169, Enna 172 und: pro filio suo Ennan 78, pro patre suo Abban 24, pro filio suo Hadda 129,“ so wird um so weniger Bedenken sein können, daß eine nordsächsische Gegend zwischen Weser und Elbe genügt, um auch die weniger im Altsächsischen gewöhnlichen sprachlichen Erscheinungen der obigen Inschriften zu erklären, wenn man namentlich für das Übrigsein von Diphthongen die Zeit dieser Bracteaten in Anschlag bringt, die mindestens ins 6. Jahrhundert zurück zu setzen sein kann.

*) Wie in *Asterburg*, *hâh* (hoch) in *Hâhgêr*, *Hâburg*, *Hâanstedihâsen*; *gâk* (gauch) in *Gâkeshâsen*, *gât* (*gôt*) in *Amalgât*, *Gâtâmêr*; *Râdenbeke* (Rothenbach), *Rârbeke* (Rohrbach). Offenbar steht dem *au* dieses *â* näher als ags. *eâ* und das gewöhnliche *ô*.

3. Wenn denn die Art der Runen, und was noch wichtiger ist, die Sprachgestalt der Inschriften zu den nördlichen Sachsen und unter ihnen am meisten zu einem den Angeln nahe stehenden Stamm führt, so könnte nur noch die Frage sein, ob einem solchen sächsischen Volkstamm denn auch der Besitz, und was aus der Sprache hervorgehen würde, die Anfertigung von Goldbracteaten mit Runeninschriften sich zutrauen lasse.

Für diese mehr culturgeschichtliche Frage stehen freilich einige Mittel zur Beantwortung erst aus dem 8. und 9. Jahrh. zu Gebote, wo die schriftlichen Quellen für jene Gegenden anfangen umfänglicher zu werden.

Reichthum an goldenen Schmucksachen ist genug durch solche vorausgesetzt. Das Epos von Beovulf, welches im 8. Jahrh. seine heutige Gestalt erhielt, durch einen angelsächsischen Dichter, kann, wo es kostbare Waffen, Kleinode und sonstige uns alterthümliche Gegenstände und Sitten beschreibt, natürlich wissenschaftlicher Weise nicht als Quelle für die Alterthümer der Geaten, Dänen, Friesen u. s. w., an denen dergleichen erwähnt wird, gebraucht werden. Das wäre ungefähr ebenso, als wenn man den Dichter des Heliand als Zeugen für die Sitten und Zustände der Bewohner Palästina's zu der Zeit, die er schildert, benutzen wollte. Die alten Dichter lassen eben die Personen jeder Zeit in dem Costume ihrer eignen auftreten.

Im Beovulf, dessen Verfasser mithin nur als Zeuge für die bei den Angelsachsen gewöhnlichen Anschauungen gelten kann, ist vielfach die Rede von goldenem Helmschmuck (*segn* aus lat. *signum*), von goldenen Kleinoden mit Bildwerk (*sigl*, aus lat. *sigillum*), wobei man theils an gegrabene Gemmen zu denken hat, theils aber auch an umgehängte Medaillen mit Bildwerke erinnert wird *), wozu auch Schaumünzen mit Fürstenbildern, wie sie vom römischen Reiche her verbreitet wurden**), gedient haben mögen, insbesondere vom goldenen Halsschmuck (*mene*, oder *halsmene*, letzteres Übersetzung von *crepundia* gl. Ald. 2167, von *ornamenta* eb. 3996, von *lunulae* Haupt IX, 517, von *torques aurea* Gen. 41, 42 Älfric: *dyde gyldene healsmyne ymbe his svuran* für: et collo torquem auream circumposuit) welcher Hals-

*) Denn *sigl* wird glossiert theils durch *ornamentum annuli* (Gemme), theils durch *bullā* (Amulet) gl. Erf. 20 und ist daher ganz verschieden von *sigl* (früher *sugil*) Sonne.

**) Neben den *guldine scattōs* für den Stater Hël. 98, 19 und andere goldene Münzen 117, 1 gab es auch *diure mēdmōs*, kostbare Kleinode, und solche heißen bei den Angelsachsen insonderheit *siglu*: *geseah mādðumsigla felu*, gold *glitnian* B. 2758 *bæg* und *siglu* 3165.

schmuck, auch im Hël. 52, 7 als *hêlag halsmeni* bekannt, theils aus halbmondförmig zusammengesetzten concentrischen Ringen bestand, da sie *lunulae* genannt werden (eine Abbildung eines solchen in der Zeitschr. des hist. Vereins für Niedersachsen 1860 S. 40 u. Worsaae Abbildninger fra det kon. Museum kph. 1854 Nr. 171 — die Sache wird jetzt auf Haarschmuck bezogen —), theils als goldene Ketten, theils als goldene Bänder (*svurbedh*) oder massive Halsringe (*healsbedh*, B. 1196. 2173) mit vorn angehängten Goldmünzen und Medaillen.

Auch ein Name, der die als Halsschmuck getragenen Bracteaten andeutet, ist bei den Angelsachsen vorhanden. Das schon besprochene *lunulae* wird auch wiedergegeben durch *menescillingas*, d. h. Schillinge und zwar Goldmünzen, getragen am Halsband, so in den Epinaler Glossen Nr. 428 vom 9. Jahrhundert, sie sind verwandt mit den sächsischen (ags.) Glossen im Sanct Galler Codex Nr. 299, worin *lunulae* glossiert wird durch *hlibas* vel *scillingas*, letzteres sind wieder die Goldschillinge oder Bracteaten, ersteres die scheibenförmigen Brustschilder.

Aufgefunden sind nun in den nordsächsischen Gegenden nicht etwa einzig die 11 bei Dannenberg, sondern auch 3 mit Öhren, wenn auch nicht mit Runen versehene Goldbracteaten bei Landegge im Amt Meppen, jetzt im Besitz des Herrn Hofbuchhändler Dr. Hahn in Hannover, die gleiches Alterthum in Anspruch nehmen, so wie 4 in der Nähe von Hamburg auf holsteinischem Boden *), mehrere einzelne in Holstein und in Anglien, und auch 6 Goldbracteaten in Cöslin, zugleich mit dem oben besprochenen goldenen Ring, der in sächsischen Runen das sächs. Wort *sálu* (Glück) an sich trägt.

Wo nun der Name für goldene Schmuckmünzen zu Hause ist, dahin muß auch die Bekanntschaft mit der Sache gelangt sein, und so haben wir im Lande der Sachsen und Angeln diejenigen als Eigenthümer zu betrachten, in deren Nähe die Bracteaten aus Gräbern oder vergrabenen Schätzen wieder zum Vorschein gekommen sind, und willkürlich wäre es, überall ein verlorenes Eigenthum von durchziehenden Fremden darin sehen zu wollen.

Eine andere Frage ist noch, ob sich aus allgemeinen Gründen geschichtlicher Art auch Entstehung von Goldbracteaten und zwar mit Runen im alten Sachsenlande wahrscheinlich machen lasse.

*) Zeitschr. für Niederdeutschl. 1860 S. 396 ff. u. 393 not. Dagegen die ebend. S. 397 beschriebene schüsselartige Goldspange von Sievern, in welcher 3 Ottonische Denare lagen aus Cöln, scheint mir fränkischen Ursprungs zu sein, da die Verzierung in ihrem Innern dem eigens fränkischen Giebelschmuck gleich ist.

Sind auch die bildlichen Darstellungen in der Zeichnung sehr roh, so setzt doch die Verarbeitung des dünnen Goldblechs, das Prägen der Figur und dann der Umschrift, so wie die Einfassung des runden Stücks mit gewundenem Golddraht einige Kunstfertigkeit voraus. Diese konnten die Sachsen von ihren Nachbarn, den Franken, welche zuerst das Ausmünzen des Goldes von römischen Provincialen angenommen hatten, und mit denen sie oft und bereits eben im 6. Jahrh. im Kampf gegen die Thüringer verbündet waren, sehr wohl gelernt haben.

Ob der Ausdruck *vunden gold* in Beovulf, was auch bei den alten Sachsen (Hél. 16, 24 *wundan gold te gebu* ohne Veranlassung des Textes) erwähnt wird, nur spiralförmig zu Ringen gewundenes Gold bedeutet, wofür aber der besondere Ausdruck: *wuntane bougā* gilt, oder auch den Golddraht einschließt, kann ich nicht entscheiden. Aber einen alten lange dunkel gewesenen Ausdruck für zu Blech geschlagenes Gold gewährt der älteste ags. Dichter in der Verbindung *faeted, faet gold*, wie von mir ausführlich bewiesen ist (in Haupts Zeitschrift XI, 420 ff.). Und da solches nicht nur an Schwertern, an Bechern (*faeted vaege* B. 2254), an Pferdezüäumen, an Helmen, Schilden und Ringen als getriebene Arbeit vorkommt, sondern auch einzeln neben Ringen und andern Gegenständen als selbständiger Theil von Schätzen erscheint, B. 1094. 1922. 2247, so lässt sich bei solcher Ausbreitung des Gebrauchs und dem Erscheinen des Goldblechs in besonderen Stücken des Männerschmucks und Besitzes nicht verkennen, daß diese Bearbeitung eine heimische war, und daß es auch in dem Lande der Angeln und Sachsen nicht an Goldschmieden fehlte, welche feinere Goldarbeiten auszuführen vermochten. Dazu gewähren aber die goldenen, im alten Anglien gefundenen Hörner eine Bestätigung aus sehr früher Zeit.

Mit Recht ist bemerkt worden, daß die Bilder der runden Goldbleche, die Bracteaten benannt werden, meist Nachahmungen byzantinischer Goldmünzen sind, indem an die Stelle der Kaiserbilder allmählich einheimische Fürsten und vornehme Herren oder Edelinges traten. So können auch die Heilswünsche der germanischen Bracteaten als Nachahmungen oder Fortsetzungen der Wünsche betrachtet werden, die durch die Inschrift *Salus, Felicitas, Pax, Fortuna* u. s. w. für Oberhaupt und Reich, meist mit den dazugehörigen Bildern auf der Kehrseite der römischen Kaisermünzen erscheinen.

An solchen Vorbildern fehlte es unter den alten Sachsen und Angeln keineswegs. Für die byzantinischen Goldmünzen war eine eigene Benennung *keisuring*, ags. *qaesering* vorhanden, der man die Entstehung aus dem Kaiserbilde ansieht, und wovon man aus dem Hildebrandslied

des 8. Jahrhunderts erfährt, daß sie gelegentlich auch umgeschmolzen wurden zu Armringen.

Auch sind dort silberne und goldene Kaisermünzen in beträchtlicher Menge aus hinlänglich früher Zeit wieder aus dem Boden zu Tage gekommen. Wichtiger als der Neuhäuser Münzfund von 344 Denaren, die bis M. Antoninus reichten, war der Lengericher Fund (beschrieben von Dr. Fr. Hahn, Hannover 1854), der neben deutschen Ringen und römischen Schmucksachen Goldmünzen von Constantius Magnus und dessen Söhnen bis 361 enthielt, und nach Hahn S. 34—38 noch im 4. Jahrhunderte als der Schatz eines Sachsen in der Erde verborgen wurde.

Von vornehmen Sachsen besessen waren auch offenbar die 5 zu Schmuck und Schaustücken verwendeten, weil mit Öhren versehenen römisch-byzantinischen Goldmünzen, welche mit einem großen goldenen Ring zusammen im Mulsumer Moor im Gebiete von Bremen gefunden wurden, Münzen von Valentinian (363—376), von Leo I. (457—474) und von Anastasius, der mir nicht der spätere Anastasius von 713, sondern, nach den vorigen Münzen, Anastasius I. (491—518) zu sein scheint; ein Fund also aus dem 6. Jahrh., beschrieben von Blumenbach im neuen vaterl. Archiv für d. Königreich Hannover v. 1824 S. 342 ff.

Übrigens sind die als sächsisch von mir bezeichneten Nachbildungen der Fürstengestalt auf den Dannenberger Bracteaten gerade so durch bessere Mittelstufen vermittelte, und in der Ausführung gerade so barbarisch und roh ausgefallene, wie wir sie bei diesem noch wenig gebildeten Stamm im 5. oder 6. Jahrh. erwarten. Die Köpfe haben zwar die üblichen Diademe, ausgedrückt durch Reihen von Perlen oder Punkten um die Stirn, und auch über die Oberseite des Kopfes hinweg, aber, und das theilt nur der genannte Bracteate Nr. 218 mit den Dannenbergern, die Figuren des Leibes, die sonst eng anliegende Bekleidung haben, sind vollkommen nackt dargestellt, auf Nr. 218 selbst mit Zeichnung der Brustwarzen und Erhebungen (die sich auch auf Dannenb. Nr. 4 erkennen lässt, sogar mit einer Andeutung des Nabels). Gemeinsam haben sie auch das Verschwenderische in Bezeichnung des Reichthums an Ringen, und zwar geben D. Nr. 2 und Atlas Nr. 218 nicht nur Ringe am Gelenk der rechten Hand, sämmtliche Figuren scheinen auch Ringe um den Hals zu haben, D. Nr. 4 stellt zwei massive Ringe um den Hals dar, D. Nr. 1 eine Kette kleiner Ringe, D. Nr. 2 und Nr. 218 einen breiteren Halsschmuck, den man bei seiner Ausdehnung unmöglich für die Zeichnung eines Bartes halten kann, sondern nur für eins der besprochenen *halsmeni*.

Aber die Bracteaten tragen zum Theil Runeninschriften. Für die Bekanntschaft der alten Sachsen mit den Runen ist es wenigstens ein Anzeichen, daß das Wort dafür vorhanden ist. Der Verfasser des Heliand hatte zwar bei seinem Stoffe keine Veranlassung, sein *rûna* im Sinne von Schrift zu gebrauchen; hätte er auch das alte Testament bearbeitet, so würde er bei der Geheimschrift, die an der Wand erschien, in Daniels Geschichte darauf geführt worden sein, wie der Angelsachse Cädmön, der eben an dieser Stelle *rûn* für Schrift gebraucht, die durch runenkundige Männer (*rûncräftige*) entziffert wird. Ebenso werden die Runenbuchstaben vom ags. Dichter des Beovulf erwähnt; er kennt solche auf Schwertgriffen, um den Namen des Besitzers daran zu schreiben, B. 1695.

Ein nicht undeutliches Anzeichen des Gebrauchs der Runen zum Zauber sind die mit *rûn*, *rûna* zusammengesetzten Personennamen, worüber Grimm D. Myth. 1175 und Müllenhoff zur Runenlehre S. 42—56 aufgeklärt haben. Solche Compositionen sind bei den alten Sachsen noch eben so gangbar als im Althochdeutschen. Die Corveier Traditionen gewähren den Frauennamen *Frithurûn*, sowie *Rûngêr* und *Rûn-heri* als Mannsnamen.

Viel bestimmter spricht das Zeugniß des angelsächsischen Gebrauchs. Obwohl die frühe Annahme des Christenthums der Fortdauer der Runen ungünstig sein mußte, so sind die in England erhaltenen Denkmäler mit angelsächsischen Runen begreiflich zwar wenige, aber doch genug, um die einstige allseitige Anwendung der Runen der zweiten Gattung zu beweisen. Auf drei Ringen gibt eine solche Inschrift die Worte einer unverständlich gewordenen Zauberformel. Christliche Münzen unter dem northumbrischen König Eanred (808 bis 840) prägen ihren Namen auch noch mit Runen *). Ein Kreuz zu Bewcastle in Nordengland, ein anderes zu Lancaster, besonders ein drittes zu Ruthwell, ist mit vielen Runen beschrieben. In Dover ist ein Grabstein zum Vorschein gekommen, mit dem rein ags. Namen *Gisheard* in ags. Runen; er war ein Christ, wie das seinem Namen vorgesetzte Kreuz beweist **), um so mehr wird dadurch als Sitte vorausgesetzt, daß die heidnischen Sachsen auch ihren angesehenen Todten Runensteine errichteten.

*) Archaeol. Brit. Tom. XXV (1834) im Fund von Hexham, nach p. 306 nämlich Plate XXXV und LVI Nr. 13 Brother, und Pl. XLI Nr. 218 Wintred.

**) Arch. Brit. XXV p. 604. Zwei Namen in Runen von Grabsteinen in Hartlepool in Northumberland gab Kemble Arch. Brit. XXVIII Pl. XVI, nebst andern Runenschriften von Denkmälern und aus Handschriften.

Man wählte zu Begräbnisstätten in heidnischer Zeit vorzugsweise gern Anhöhen; weist daher der Name eines Berges auf Runen hin, so liegt die Vermuthung nahe, daß er einst Runensteine hatte. Einen Ort (*te*) *Runibergun* gab es im Gau Maerstem bereits im 6. Jahrhundert, in dessen Nähe die Thüringer 530 von den Sachsen und Franken nach Widukind besiegt wurden. Von Alten (*Zeitschr. d. Ver. für Nieders.* 1860 S. 4) weist den Ort nach in dem heutigen Dorf Ronnenberg im Amt Wennigsen mitten zwischen Deister und Leine.

Wie es aber auch mit dem Ursprung dieses Namens stehe, so kann man doch, da sich die Sachsen und Angeln in England noch in christlichen Zeiten der Runen bedienten, wie von northumbrischen Unterthanen des 9. Jahrh. und von dem Dichter Cynewulf im 8. Jahrh. feststeht, den genannten Stämmen den Gebrauch dieser entschieden heidnischen Zeichen in ihrer heidnischen Vorzeit und mithin in ihrer alten Heimath in Anglien und dem nördlich der Elbe, sowie zwischen Weser und Elbe gelegenen Sachsenlande, mit keinem Schein eines Rechtes absprechen.

Dafür reden aber auch Thatsachen, die besonders in Bezug auf das alte Anglien reichlich vorhanden, hier einer besonderen Zusammenstellung und Erläuterung bedürfen.

IV. Die Denkmäler Holsteins und Schleswigs, welche deutsche Runen enthalten.

Gänzlich abzusehen ist hier natürlich von den Steindenkmälern christlicher Zeit, auf denen Grabschriften in skandinavischen Runen, besonders in Schleswig gefunden worden sind*). Es handelt sich eben nur um die Schriftart, wie die der Dannenberger Bracteaten ist.

In dieser Art, d. h. in deutschen Runen, sind nun erstlich noch einige kurze Inschriften auf Goldbracteaten aus den genannten Herzogthümern vorhanden.

Allem Anschein nach aus Holstein stammt der in Hamburg aufbewahrte Bracteate Nr. 219 des Atlas, dessen Bild die meiste Ähnlichkeit mit dem oben erwähnten Nr. 218 hat, beschrieben bei Thomsen *Annaler* S. 336. Die Inschrift von links nach rechts gelesen lautet $\mathfrak{F} \mathfrak{I} \mathfrak{N}$, was, wie anderwärts ausführlicher bewiesen werden wird, in *h A L U* einzusetzen, und durch *halū*, ags. *haelo*, Heil! zu erklären ist.

*) Verzeichnet im 7. Bericht der Schlesw. Holst. Lauenb. Gesellsch. von 1842 S. 10. Am besten abgebildet und erklärt in P. G. Thorsen *De Danske Runemindesmaerker* Bd. 1 (Slesvig) Kiøb. 1864.

In Schleswig gefunden sind zusammen jetzt fünf Bracteaten mit deutschen Runen. Darunter gibt der von Skrydstrup im Amt Hadersleben, Nr. 83 des Atlas, zwei Inschriften, am rechten Rande nämlich von links nach rechts gelesen, wiederum das obige hALU Heil! in der Mitte aber fünf Runen, von denen die vierte $\mathfrak{A}$ eine Binderune ist, die aus N und A zusammengesetzt scheint, so daß daraus LAUNAM, d. h. zur Belohnung! (ein Dativ Plural von *laun* Lohn) hervorgeht, so wie die Wahrscheinlichkeit, daß das besonders große und schöne Schaustück ein Geschenk war.

Nr. 88 des Atlas, aus der Nähe von Hadersleben, zeigt — nur gerade auf den Stempel eingeritzt und daher in verkehrter Richtung auf das Goldblech geprägt — die beiden Runen AL, d. h. die aus der sonstigen Form des Worts (*h*)*alu* abgekürzte Gestalt (*h*)*ál*, Heil!

Nr. 253 von Ulderup, dargestellt in der Vorrede des genannten Atlas, hat vier undeutliche Runen, die wahrscheinlich das auf den Bracteaten häufige MACU, Gemach! anwünschen sollen.

Nr. 117 des Atlas, aus der Gegend von Eckernförde, nennt rechts unten den Namen des Anfertigers IVITA, der seiner Endung nach unnordisch ist, und wenn *Ivita*, was unbedenklich ist, für *Ibita* gesprochen ist, sich in sächsischen Urkunden nachweisen läßt, links oben aber das Verbum dazu, TaVADa, d. h. fertigte an, machte; dasselbe Verbum, welches auch auf dem goldenen Horn nach dem Namen des Künstlers am Ende steht.

Dazu kommt ein Bracteate mit einer Umschrift von 37 Runen, der erst 1863 in Skodborg Sogn ausgegraben und in Thorsens De Danske Runemindesmaerker Bd. I nach S. 324 zusammen mit den vier vorigen in Farbendruck dargestellt ist. Das Bild ist hier ausführlich erklärt, über die Inschrift aber findet sich nur dies bemerkt, daß 10 Runen zweimal, und von diesen wieder die letzte Gruppe von 6 Runen zusammen dreimal vorkommt. Die Zeichen sind im Ganzen die auf den Bracteaten gewöhnlichen deutschen Runen, doch merkwürdig und von den übrigen abweichend ist er durch ein viermal vorkommendes Zeichen besonderer Art. Nämlich an der sechsten, vierzehnten, drei und zwanzigsten und drei und dreißigsten Stelle, wenn man von unten dem Ohr gerade gegenüber zu zählen anfängt, findet sich ein $\mathfrak{H}$, welches auf den ersten Anschein für ein abgerundetes *ng* gehalten werden könnte. Da es aber an der vierzehnten Stelle auf ein *n* folgt, so ist dieser Werth vollkommen unwahrscheinlich; ich erkläre es für ein S, indem es dem Zeichen $\mathfrak{H}$ am ähnlichsten ist, und weil unter den 37 Runen sonst kein S vorkommen würde, was bei einem so gewöhnlichen und häufigen Laute gegen die Erwartung wäre.

Aus der Richtung der Zeichen geht hervor, daß die Schrift von rechts nach links zu lesen ist. Den Anfang setze ich unten, genau dem Mittelpunkt des Öhrs gegenüber. So stellt sich die Reihe heraus: VINA USA ALA VIN SALA VIDA USA ALA, VINA USA ALA.

Hierin ist in dem dreimaligen ALA schwerlich etwas anderes als das in den bisherigen Bracteaten häufige (*h*)*ál* zu suchen, zumal da in SALA das ebenfalls geläufige *sál* (Glück) deutlich hervortritt.

Daher erkläre ich: *vinn-â úsa (h)ála*, *vinn sála vidá*, *úsa (h)ála*, *vinn-â úsa (h)ála*, d. h. mache unser Heil, mache weites Glück, unser Heil, mache unser Heil; angeredet ist das Goldstück als Amulet oder Zaubermittel, welches das Glück und Heil herbeizaubern soll. — In *vinn-â* und *vinn* liegt der Imp. von *vinnan* (gewinnen, eig. erkämpfen), das erstemal mit der Interjection *-â*, die dem Imp. im Mhd. so gewöhnlich angehängt wird, und selbst Substantiven, wenn sie als Ausruf gebraucht sind (Grimm Gramm. 3, 290 f.)

Daß aber in den Herzogthümern einst ein Volk wohnte, welches sehr reich an Gold und Goldschmuck war, das beweisen für Holstein die beiden Goldschalen von Depenau (hochd. Tiefenau), in deren einer ein großer über 4 Loth schwerer Goldring lag, ferner der Armring von Bebensee bei Segeberg, sowie für Schleswig der Ring von Rendsburg und das ebenfalls goldene Armband aus der Nähe von Apenrade.

Die wichtigsten in Schleswig gehobenen Schätze sind die mit Runen der deutschen Art beschriebenen Geräthe, das goldene Horn, das goldene Stirnband und der kürzlich erst bekannter gewordene bronzene Schildbuckel, welche noch ausführlicher zur Sprache kommen müssen.

1. Das goldene Horn mit 32 Runen,

welches 1734 bei Gallehuus unweit Tondern gefunden wurde, an derselben Stelle, wo beinahe hundert Jahre früher ein ähnliches goldenes Trinkhorn, aber ohne Inschrift, zu Tage gekommen war — beide jetzt aber nur noch in Abbildungen vorhanden, am besten dargestellt am Ende des vielgenannten Kopenhagener Atlas, — ist seiner Inschrift nach so vielfältig und gründlich behandelt, daß die Lesung in der That bei Allen feststeht, und nur über die Erklärung der Legende Verschiedenheit obwalten kann, wozu auch der Verfasser dieser Zeilen einen Beitrag lieferte in der Schrift 'De inscriptionibus duabus runicis, ad Gothorum gentem relatis'. Marb. 1860, worin auch der hauptsächlichsten früheren Deutungen gedacht ist. Unter diesen war ihm damals die Abhandlung von Rafn entgangen, welche sich in den Annaler for nordisk Oldkyndighed, Kiöbenh. 1855 S. 347—381 findet.

Diese Abhandlung gelangt zu dem Ergebniss, daß zwar die Runen altangelsächsische seien, die Sprache aber mit alleiniger Ausnahme des ersten Namens rein altnordisch S. 379. Daß Rafn dabei gleichwohl nicht das altangels. Alphabet zu Grunde gelegt hat, sondern in der Bedeutung mehrerer Runen sich etwas eigenes erfunden hat, wird sich sogleich zeigen. Die Runen sind nach der ältern Copie:

MC HIMPFXFS†IY : HX††|OFY : HXR†F : †FPIMX :

Während als Legende, nach der sonstigen Geltung dieser Runen, übereinstimmend von Munch, Jacob Grimm, Müllenhoff und Massmann angesetzt wurde EK HLEVAGASTIM . HOLTJNGAM . HORNA . TAVIDO., was, um nur der ersten Erklärung des nordischen Gelehrten zu gedenken, von Munch übersetzt wurde: „Ego Hleva hospitibus silvicolis (s. Holsatis) cornua fabricavi“ giebt Rafn S. 372, ohne in der von ihm befolgten Copie andere Varianten zu finden, als ein Theilungszeichen nach der 6. Rune, und ein † im Anfang des letzten Wortes statt †, die Lesung

ECHLEV . OG OSTIR . HULTJNGOR . HURNO . TvO VIGbU . die er umsetzt und erklärt durch: „Echlev âk Ástír (Eyleifr ok Ástýr) Hyllingar hurna tvâ (tvo) vígbu“, d. h. die Holtinger (Holsteiner) Echlev und Astyr weihten die zwei Hörner.

Dabei muß schon die Willkür im höchsten Grade auffallen, womit die in Unzialen gegebene Legende bei der erklärenden Umschreibung in gewöhnliche kleine Buchstaben wieder verlassen und vielfältig umgeändert wird. Steht in der Inschrift OG als zweites Wort, so kann dies nimmermehr zugleich âk sein, denn sieht man einstweilen von der Vermengung von A mit O ab, welche die ags. Schrift in allen Altersclassen unterscheidet, so ist es doch unerhört, daß die Rune X die in der Unzialschrift richtig durch G gegeben ist, unter der Hand vertauscht wird mit K, für welchen Laut die ags. Alphabete dieselbe Rune haben wie für C.

Aber die in Unzialen gegebene Transcription selbst ist vollkommen falsch. Denn erstlich ist die Deutung der von ihm vorgezogenen Varianten grundlos. Das Zeichen, welches nach der 6. Rune in der andern Copie (Krysings) steht, nämlich ⁹ der kleine Haken am obern Ende der Zeile, würde nicht ein Theilungszeichen sein können, wofür jeder Beweis fehlt, wofür hier vielmehr die übereinandergesetzten Punkte jedesmal wo Theilung der Worte ausgedrückt werden sollte, gebraucht wurden, sondern es wäre die Rune für C oder K, und da diese an der gedachten Stelle sprachlich höchst unwahrscheinlich ist, so schwindet schon hier die vermeintliche Vorzüglichkeit der andern Copie. Die

zweite Variante, die sie giebt, daß an der T-Runen des letzten Wortes vorn ein Strich mehr ist, wird dadurch unsicher, daß Krysing in seinen zwei Abschriften das einmal † , das anderemal nicht dasselbe gab, und wenn wirklich auf dem Original ein solcher Strich mehr war, so kann er nur als eine Verritzung betrachtet werden, nimmermehr aber, wie Rafn will, als eine Binde-Runen für TV, denn wenn an die T-Runen das Charakteristische der V-Runen angesetzt wurde, so mußte es die Gestalt † annehmen oder ‡ ; genug der Zusatz mußte rechts stehen, und ein Zusatz links konnte vieles andere, nur nicht TV ausdrücken.

Auf ebenso bodenloser Willkür beruht andererseits Rafns Abweichung von der herrschenden Bestimmung der in beiden Copien gleichen Runenzeichen. Ohne die geringste Spur eines Beweises ist S. 370 behauptet, ᚱ bezeichne hier den Laut U und den davon abgeleiteten Laut Y, während doch diese rein sächsische und ags. Othel-Runen in alter Zeit nichts anders als O bedeutet (im Ags. *oe*) und in allen Runenalphabeten vielmehr ᚱ für U und Y vorhanden ist. Deutlich ist also, die Behauptung ist rein erfunden zu dem Zwecke, eine altnordische Sprachform, das *hylltingar*, herauszubringen, nach einem Sprachstand, von welchem der durch das vermeintlich altn. *hurna* statt Horn vorausgesetzte um viele Jahrhunderte verschieden sein würde.

Für die weitere Versicherung, daß ᚱ neben A auch O bedeute, welche Einschwärzung der nordischen Bedeutung schon bei Bredsdorf vorkam, und schon von Munch aufgegeben wurde, wird zwar von Rafn S. 370 ein Beweis versucht, er führt zwei Denkmäler dafür an, wovon das zweite von ihm selbst als nicht entscheidend bezeichnet ist, da er sagt, daß es hier *ó* oder *á* ausdrücke. Das erste ist die Spange von Himlingöie (Annaler 1836—1837 p. 345 Tab. VII). Aber welche Sicherheit entsteht aus dieser Inschrift von sechs Runen? Rafn las DORISO, um *Thôrir ô*, d. h. Thorir hat (ist der Eigenthümer dieser Spange), und somit etwas altnordisches zu gewinnen; ich sehe davon ab, daß *ô* statt *á* unbewiesen ist, daß im Anlaut D für Th graphisch höchst unwahrscheinlich ist, da es jederzeit für TH ein besonderes Zeichen gab, so viel ist klar, daß da der Schlußvocal ᚱ geschrieben ist, was natürlich O ist, das zweite Zeichen und der erste Vocal ᚱ nicht auch O bedeuten kann, sondern A sein muß, daß also der vorliegende, unnordisch auf O endigende Name höchstens DARISO sein könnte*);

*) Wahrscheinlich ist es nur eine Nachlässigkeit oder ein Druckfehler, daß S. 380, wo der Name in Runen ausgeschrieben ist, an der entscheidenden Stelle als zweite Runen die für U steht, da die A-Runen auch durch Rafn S. 370 anerkannt ist.

wobei es hier von geringerem Belang ist, daß das erste Zeichen wahrscheinlich als ein H aufzufassen ist, so daß als Name des Eigenthümers oder Anfertigers vielmehr *Hariso* hervorgeht, der altnordisch *Hersi* lauten würde.

Gegen die Behauptung, daß ƿ im sächs. und ags. Alphabet zugleich O bedeute, streiten die triftigsten Gründe; einmal der Name ags. *Asc*, dem ein *asc* ohne Umlaut vorhergeht, woneben aber ein *osc* unerhört sein würde; zweitens die Gewissheit, daß für den Laut O im älteren sächs. Alphabet vielmehr die Rune 𐌶 feststeht, im jüngeren angelsächsischen aber die Rune 𐌷, daß also kein Bedürfniss entstehen konnte, noch ein anderes Zeichen für denselben Laut herbeizuziehen, wodurch vielmehr die Schreibung beschädigt worden wäre; und endlich drittens, daß thatsächlich die zuerst genannte Rune auf allen Denkmälern der sächs. u. ags. Schriftart nur A bedeutet, was im Einzelnen klar zu machen erst dann nothwendig würde, wenn das Gegentheil nachzuweisen versucht werden sollte.

Für das goldene Horn ist es offenbar von Rafn nur versichert worden, um die rein nordische Copula *ok* herauszubringen, mit aller möglichen wissenschaftlichen Sicherheit ist aber so eben bewiesen, daß die Lesung OG für ƿX hier eine graphische Unmöglichkeit ist, ebenso wie das in der Umschreibung dafür untergeschobene *ák*, was aber nach seiner eigenen Betrachtung über das Vocalzeichen nur AG oder OG sein könnte, und jeder der einigermaßen über Sprachgeschichte klar ist, muß einsehen, daß für „die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts“ (Rafn S. 378) dieses *og* statt *auk* auch eine sprachliche Unmöglichkeit wäre.

Willkürlich für jede Zeit vor dem 8. Jahrhr ist ferner die Behauptung, daß ƿ unter den sächsischen Runen nicht soll M sein, sondern R; aber alles bisherige übertrifft an leichtsinnigem Umherfahren der Einfall, daß die Rune, welche im ags. *Dæg* heißt, und im älteren deutschen oder sächsischen Alphabet die Figur 𐌶 hat, nicht bloß D, wie aus dem Namen *Dæg* hervorgeht, sondern auch GTH bedeutet haben soll, was S. 372 in dem Alphabet versichert, und S. 375 mit der Legende des Bracteaten von Tjörkö bei Carlskrona Nr. 102 des Atlas belegt wird, in welcher das Dagzeichen die drittletzte Stelle einnimmt, aber auch als zwölftes Zeichen vom Ende in derselben Gestalt vorkommt.

Ist aber was unter dieser Annahme herauskommt, etwas Wahrscheinliches oder auch nur Erträgliches? Rafn hat bei seiner Lesung von den 35 Runen der Inschrift nicht weniger als 12, womit er nichts anzufangen weiß, als unerklärlich über Bord geworfen, obwohl

sie völlig deutlich geschrieben und in ihrer Bedeutung sicher sind. Indem ich seine Lesung anführe, setzte ich sie wieder hinein, und bemerke, daß die zwei Punkte, die zwischen den beiden Absätzen der Inschrift stehen, im Original zwei kleine Kreise sind, die als Theilungszeichen gebraucht sind, wie die drei Kreise am Ende des Ganzen.

Rafn liest: *þor þaer rúnor „anvllhacurne“ helgþar kuni mýgþiu*, und erklärt: Thôr seien die Runen (die angeführten nämlich) geheiligt; (obwohl nicht *þor þaer*, sondern *þur ter* geschrieben steht) und fügt die Versicherung hinzu: jede von den 12 Runen hat für den Eigenthümer des Amulets ihre besondere Bedeutung gehabt. Über das *kuni mýgþiu* erfährt man weiter nichts als „die Schlußworte lassen sich schwer erklären, *mýgþ*, clementia?“ — Da ist denn doch wohl nichts leichter als dies zu sehen, eine Erklärung von 35 Runen, wobei 12 über Bord geworfen und 9 andere durch ein Fragezeichen ihrem Schicksal überlassen, in der That aber sinnlos werden, ist eben keine Erklärung, worauf irgend etwas gebaut werden kann: sie muß auf unrichtiger Lesung beruhen.

Der Versuch einer wenigstens vollständigen Erklärung nach der gewöhnlichen Bedeutung der Zeichen soll anderwärts begründet werden; nothwendig sind in der Mitte und sonst einige Ergänzungen; ich vermute: THURTE RUNOMAN VILL HACUAN RUNE HELDAM CUNIDRUDI, d. h. der Runenmann Thurte will die Runen zum Heil der Cunidrud einstechen, mit einem Verbum, dem ahd. *hakjan* stechen, hauen entspricht.

Jedoch es bedarf gegenwärtig nur des ebengelieferten Beweises, daß der Vorschlag Rafns in Bezug auf die Inschrift Nr. 102 in sich zu einer Deutung gänzlich unzulänglich ist, um das Urtheil zu begründen, daß die darauf gewagte Behauptung, die Rune für D könne auch GTH vertreten, nothwendig zurückzuweisen ist.

Damit fällt auch die Annahme, das letzte Wort der Inschrift des goldenen Horns sei *vîgþu*, in Nichts zusammen, und stehen bleibt die längst gefundene Erkenntniß, daß die letzte Gruppe zwischen den Abtheilungspunkten TAVIDO (fecit) zu schreiben ist.

Die sicheren Ergebnisse dieser kritischen Beleuchtung der Erklärungen Rafns sind diese: erstlich die Runen des goldenen Horns sind ihrer Bedeutung nach keine anderen, als die des einfacheren deutschen Alphabets, woraus die ags. entstanden sind, namentlich bezeichnet *Aesc* hier nur A, die Rune *Othel* nur O, das *Dæg* nur D, und das bei den Angelsachen *Eolx* benannte, auch dem lat. *x* zugewiesene Zeichen vielmehr M, was es von jeher war.

Das andere geht aber eben so sicher hervor, die Sprache ist nicht die skandinavische, sondern ein von der gothischen Stufe formell noch nicht ganz entfernter sächsischer Dialect, der materiell dem ags. am nächsten steht, weil *taſjan* (machen) nur im ags. erhalten ist, und dort auch das *hleva* in Hlevagast seine Erklärung findet.

Wenn gleich nun Rafns Deutung wegen der Willkürlichkeiten ihrer Lesung vollkommen haltlos und in ihrer der Inschrift gegebenen Sprachgestalt voller Undinge ist, so daß sie nur seinem dänischen Patriotismus zu verzeihen ist, so hat sie doch etwas Gutes, was nicht übergangen und nicht gering angeschlagen werden soll: es ist der Vorzug, den gewöhnlich die Deutungen der nordischen Gelehrten vor denen der deutschen haben, nämlich der richtige epigraphische Tact und der gesunde Geschmack für alterthümliche Erscheinungen, welcher in der Erkenntniß liegt, daß hier der Anfertiger oder Schenker mit Namen genannt sein muß. Etwas so Unerhörtes, wie der Satz enthält „Ich habe den Holtingen die Hörner gemacht oder geschenkt“, ohne alle Nennung eines Namens dazu, wie er bei deutschen Erklärern Beifall gefunden hat, das haben sich nordische Ausleger, die mit ihren Inschriften vertraut sind, nicht zu Schulden kommen lassen.

Und so entnehme ich selbst aus diesem einzigen guten Sinn, der Rafns sonst unrichtig ausgefallener Deutung zu Grunde liegt, eine gewisse Bestätigung für meine schon mehrmals vertheidigte Erklärung „EK HLEVAGAST (th)IM HOLTINGAM HORN ATAVIDO“: d. h. ich Hlevagast habe den Holtingen das Horn gemacht; zu welcher ich jetzt hinzufügen kann, daß die Form des Dativplurals *thim* in dieser Aussprache sich auch auf dem Bracteaten Nr. 112 des Atlas völlig sicher vorfindet.

Ein anderes in Schleswig gefundenes wichtiges Denkmal ist

2. das goldene Diadem von Strarup.

Im Jahr 1840, wie es scheint, fand der Gutsbesitzer Kammerrath Kier auf Strarup, welches Gut zu dem Kirchspiel Dalbye gehört, in einem Hügel einen goldenen Stirnring von dem Umfang eines Tellerandes und der Dicke eines Federkiels. Auf einer Abplattung desselben standen äußerlich einige Verzierungen, inwendig aber die 5 Runen $\Gamma \Pi \text{ Þ } \text{ R } \text{ X}$.

Die erste Nachricht davon kam im 6. Bericht der schlesw. holst. Gesellschaft vom Januar 1841 mit der Bemerkung, daß man in der Inschrift „Lurup oder Rurop (viell. für Strarup)“ also den Ort des Eigenthümers zu finden geglaubt habe. Eine Abbildung erschien in

den Annaler for nord. Oldkyndighed 1842—1843 Tab. VIII von Rafn mit der Erklärung p. 167—71, die er auch 1855 p. 380 ebenso wiederholte, wonach zwei Worte darin liegen sollen, nämlich *Luþr* *ð*, letzteres statt *â* (dabet), ersteres der Name des Besitzers im 6. Jahrh. Ähnlich hatte einmal Müllenhoff hingeworfen, aber nur im Scherz, der Name *Veiga* auf dem Meklenburger Bracteaten könne vielleicht *Veig â* abgetheilt werden (*Veig* habet), und dies werde nordischen Gelehrten gefallen *).

Auf diese Weise kann man sich freilich aller unnordischer Namensformen der schwachen Declination, sofern sie unbequem sind, entledigen, daß man das *a* absondert, und für das Verbum, nord. *â*, welches früher *âh* oder *âg* lauten mußte und in noch älterer Zeit *aig* (*aîh*) wie im Gothischen für: Er eignet, hat zu eigen. Wie und wann und wo dies zu *ð* hätte werden können, den Nachweis ist Rafn schuldig geblieben.

Der Name des Denkmals, von welchem wir nicht wissen können, ob der Anfertiger oder der Besitzer genannt ist, lautete den Runen zufolge, natürlicher Weise LUTHRO, welcher aus *liuth* Gesang, goth. *liuthôn* singen erklärt werden kann, und am nächsten dem im goth. *liuthareis* Sänger einfacher erhaltenen ags. *loddare*, herumziehender Sänger, zu stehen scheint.

Bei weitem die wichtigste Runeninschrift ist die noch ungelesene, die auf einem sehr alten runden Schilde erst vor kurzer Zeit entdeckt worden ist:

3. Der bronzene Schildbuckel von Taschberg.

Unter einer großen Menge von Überresten besonders römischer Waffen und Rüstungsstücke, fanden sich, in einem Moor bei Taschberg, südlich von Flensburg in der Nähe von Süderbrarup, auch mehrere bronzene Schildbuckel; einer der römischen trug auf dem äußern Rande in lateinischen Buchstaben die Inschrift AEL. AELIANUS, einer aber der für nichtrömische und wahrscheinlich germanische erkannten hat auf der inneren, dem Holze zugewendet gewesenen Seite des Randes 6 mit einem scharfen Griffel dünn eingeritzte, hier und da jetzt abgeriebene Runen, welche namentlich gegen rechts hin durch zufällig entstandene Querstriche, einmal auch durch Ausgleiten des Griffels

*) Müllenhoff im 14. Bericht der schlesw. holst. Gesell. S. 19 Anm., wo übrigens der unzerstückelte Name *Veiga* durch den hochd. Mannsnamen *Weiko* belegt und somit sicher gestellt wurde.

entstellt sind. Die folgende Darstellung derselben ist entlehnt aus Engelhardts Schrift: Thorsbjerg Mosefund u. s. w. Kjöbenh. 1863, womit die Beurtheilung von Waitz in den Göttinger gel. Anz. 1863 S. 1655 bis 1661 zu vergleichen ist. In der genannten Schrift Note 8 Nr. 16 ist die Inschrift:

† | X ‹ | †

Aus der Richtung der letzten Rune, der für *a*, ergibt sich, daß die Schrift von rechts nach links zu lesen ist. Die Runen selbst sind aber nicht, wie Engelhardt sagt, „oldnordiske eller gotiske“ — es gibt nämlich zwar angeblich gothische Namen, aber durchaus keine gothischen Runenzeichen dazu —, sondern die der dritten Art, die sächsischen, aus denen die angelsächsischen hervorgiengen, wie schon das Zeichen X für *g* nebst dem Alter der Inschrift beweist.

Das vierte Zeichen von links oder das dritte von rechts ist die alte Rune für S, das fünfte von rechts her ist ein |, woran der obere Strich nur eine Ausgleitung des von unten nach oben gezogenen Griffels sein kann, das letzte, oder von links das erste hat auch eine Fortsetzung des Querstrichs zu viel, und stellt sich als ein H dar. Ich muß indes aus sachlichen Gründen vermuthen, daß in diesem Zeichen noch ein den vorigen kreuzender Querstrich einst vorhanden war, und daß die Rune für D beabsichtigt ist.

So ergibt sich — einen Namen muß man nach Analogie des Aelianus erwarten — der Name AISGID, schwerlich aber *Aisgih*, weil als zweiter Theil eines Namens ein *-gih* vollkommen unwahrscheinlich ist.

Der erste Theil des Namens zeigt sich in den Namen *Eis-got*, *Eis-ulf*, *Eis-ward*, die in den Tradit. Corbej. 236. 324. 281 auftreten, und aus *Egisgôt*, *Egisulf*, *Egisward* entstanden sind. Die beigebrachten Namen sind altsächsische, neben denen auch viele hochdeutsche mit *Egis-* vorhanden sind. Dieses Wort ist umgelautet aus dem gothischen *agis* n. Schrecken, woraus das vorliegende *Ais-* zusammengezogen ist. Im Mittelhochdeutschen bestand *eislich* (schrecklich) noch neben *egeslich*, doch bereits das Ags. hat in demselben Sinne *eiseg* und (in den Epinaler Glossen) *eislíc* neben dem gewöhnlichen *egeslíc*.

Die zweiten Theile von zusammengesetzten Namen pflegen den meisten Wandlungen in ihrem Vocal ausgesetzt zu sein; offenbar ist auch hier eine solche vor sich gegangen, denn das *-gîd* entspricht einem in sehr alten Namen gangbaren *-gêd*, welches z. B. vorkommt in dem Namen der Frau Pipins des zweiten, der bei Bouquet Rerum Franc. Script. II, 654^a geschrieben ist: *Alpa-gêdis*. Aus dem 6. Jahrh.

nennt Procopius IV, 33 einen *Mēlhgēdius*. Dieses *-gēd* ist aber contrahiert aus *-gaid*; nach Jordanes c. 16 gab es unter Ostrogotha einen gothischen Heeresführer *Ar-gaitus*, d. h. *Hari-gaid*. Derselbe Bestandtheil zeigt sich in mehreren langobardischen Mannsnamen: *Ar-gaid* bei Paulus Diac. VI, 24, *Rat-chait* eb. VI, 26, und *Gaid-ulf* IV, 3. Das Wort *gaida* bedeutete nach den langobard. Glossen einen kurzen Speer, es ist das goth. *gaidv*, ags. *gād*, alts. *gēd*. Was aber die vorliegende Behandlung des Vocals betrifft, so gleicht sie dem oben erwähnten *pīm* statt *paim*, *pēm*, und der Aussprache *Gesalich* (bei Procopius *Giselich-os*) für den Namen des Sohnes Alarichs, der die Westgothen 507—511 beherrschte, den Cassiodor *Gesalēc*, die Series regum Gothorum bei Bouquet aber *Gesalaicus* nennt.

Die nunmehr klare Bedeutung des alten Namens ist also Schreckenspeer, so daß er seinem zweiten Theile nach den nachher häufigern Compositionen mit *-gêr*, *-gâr* (aus *gais*) entspricht, in denen allmählich die Nennung des Geers, die den mit einem Geer bewaffneten Krieger meinte, erlischt, und nicht viel verschieden von Mann wird.

Die Wichtigkeit dieses Taschberger Denkmals besteht darin, daß als seine Zeit die um das dritte Jahrhundert feststeht, wie Engelhardt in der angeführten Schrift p. 73 aus den mitgefundenen römischen Münzen, die bis 194 p. Chr. reichen, klar bewiesen hat.

4. Die bronzene Zwinge von Taschberg.

Eine Inschrift von 20 Runen fand sich auf den beiden Seiten einer rundlichen Zwinge zu einem abgebrochenen hölzernen Geräthe, so daß auf jede Seite 10 Runen gebracht waren, und nur noch Reste des hölzernen Gegenstandes in der Zwinge erschienen. Dargestellt ist das merkwürdige Denkmal in Farbendruck in dem genannten Werk von Thorsen auf der dritten Tafel nach S. 324 vgl. S. 354. Die deutlich erhaltenen Runen sind, indem ich die beiden Reihen neben einander stelle:

[illegible]

Die fünfte Rune ist deutlich NG, nur abgerundet, während sie sonst eckig ist. Die sechste ist offenbar eine Binde-Rune, 𐐱 enthält erstlich ein 𐐺, was als 17. und auf dem Diadem von Strarup die Rune für U ist, und sodann 𐐱 die Nebenform des D; die 15. ist eine nicht ungewöhnliche Vereinfachung der Rune für U. Daher ist umzuschreiben:

NI VANGUDA RIMOVLT̃HU THUVAM.

Keinerlei Wortabtheilung ist durch Punkte angegeben, um so mehr liegt einzig die Forderung vor, nach sprachlichen Gründen der Wahr-

scheinlichkeit die Worte abzutheilen. Da nun das letzte Wort nicht *thuthuvam*, sondern nur *thuvam* sein kann, ein Nomen in Form des Pluraldativs, und da der Anfang deutlich die Negation *ni* ist, diese aber in alter Zeit unmittelbar vor dem Verbum zu stehen pflegte, so wird das zweite Wort *vanguda*, was seiner Endung nach möglich ist, ein Verbum schwacher Conjugation sein. Zwischen den drei Consonanten VLTH ist aber nothwendig ein Vocal zu ergänzen; ich vermuthe daher, daß mit der unbedenklichen Ergänzung eines I nach dem V zu lesen ist:

ni vanguda rimo v(i)lpu þuvam

wahrscheinlich: nicht behagte Ruhe den Burschen der Wilde (Wildniss). Ein sprichwörtlicher Ausdruck ist in der Inschrift möglich, da sie Alliteration an sich trägt (*v:v*), und da Sprichwörter in alter Zeit mehr als in der neuern das Präteritum, die Form der Erfahrung zu haben pflegen. Da *vang* im Alts. wonniges Feld ist, wie mhd. *wunne*, *wünne*, liebe Wiese, dann Wonne, und da hiervon abgeleitet mhd. *mir wünnnet*, mich erfreut bedeutet, so ist von *vang* ein *vangian* in gleichem Sinne anzunehmen. Zu goth. *rimis*, Ruhe, mag sich *rimo* verhalten, wie zu goth. *sigis*, ags. *sigor*, das alts. *sigi*, ags. *sige*, nur daß es als Abstractum die Form des Feminin erhielt. Spuren der kürzern Form zeigen sich in altdeutschen Personennamen.

Das Subject *vilpu*, welches der Alliteration halber dem Object nachgesetzt ist, enthält die rein ags. Endung der von Adjectiven abgeleiteten Abstracta, welche auf den Bracteaten auch in den Wörtern *sālu* (Glück) und *(h)ālu* (Heil) mit *u* erscheint. Es ist, nur mit der kleinen Anomalie des *þ* statt *d*, abgeleitet von *vild* (wild). Die Wilde kann nach altnordischer Bedeutung das Umherirren in der Wildniss sein, oder, nach allgemeiner Geltung, die Ungezähmtheit.

Für den Dativplural *þuvam* läßt sich nun mehrfache Analogie beibringen, nämlich das *Holtingam* des Goldhorns, das *launam* des Skrydstrup Bracteaten, das *hēldam* des Bracteaten von Tjörkö (Nr. 102), und ein *te villam* des Wäsbyer (Nr. 153 des Atlas). Der Stamm *þuv* kann schwerlich etwas anderes sein als *þiuv*, goth. *thiuv* (wovon der Nom. pl. *thivōs*, der Dat. pl. *thivam* lautet), ags. *þeov*, was hier nur den Diener, ursprünglich aber den Jüngling oder Knaben (als Knappen) bezeichnete. In der älteren Bedeutung für den jungen Mann muß es hier genommen werden, wie das synonyme ags. *þegn*, was derselben Wurzel angehört. — Endlich sind auch noch einige kleinere Inschriften auf hölzernen Gegenständen zu erwähnen.

5. Die Pfeile vom Nydamer Wiesenmoor.

Auf einer sumpfigen Wiese bei Nydam im Sundewitt wurden hölzerne Pfeile und Pfeilstücke ausgegraben, theils mit einzelnen, theils mit mehreren Runen beschrieben, die in dem mehrgenannten Werk von Thorsen nach p. 358 abgebildet sind. Von den vier dargestellten Pfeilen trägt einer die Rune für M, ein anderer die für L, ein dritter aber eine Binde-Rune, das Zeichen $\mathfrak{M}$, worin von rechts nach links gelesen offenbar $\mathfrak{M}$ $\mathfrak{L}$, d. h. (*h*)*ál* (Heil) enthalten ist.

Der vierte giebt $\mathfrak{M}$ $\mathfrak{L}$; ich nehme an, daß es für $\mathfrak{M}$ $\mathfrak{L}$ $\mathfrak{M}$ geschrieben ist, und nichts anders als das so oft angewendete, auch auf den Bracteaten so oft vorkommende Zauberwort (*h*)*álu* (Heil!) beabsichtigt. Vgl. IV, 1.

Fassen wir nun die Ergebnisse zunächst über die Denkmäler aus Holstein und Schleswig zusammen, so ist unverkennbar, die Runen stellen dieselbe unskanadinavische Art dar, wie die im alten Sachsenlande gefundenen Goldbracteaten. Die sächsischen Bewohner der Länder nördlich der Elbe bis nach Anglien hin, bei denen einst ein großer Reichthum an Gold vorhanden war, bedienten sich der unnordischen Runenart zu Inschriften auf Waffen, Trinkhörnern, Ringen und andern Schmucksachen schon wenigstens seit dem 3. Jahrhundert, und über das 6. hinaus.

Daß aber die Bewohner der genannten Gegenden in der eben gedachten Zeit dem sächsischen Volksstamme angehörten, das beweist die Übereinstimmung der Sprache auf den dort gefundenen Bracteaten, auf dem Golddiadem und auf dem Schilde mit der Sprachgestalt der Inschrift des goldenen Horns, welche ohne alle Widerrede unskanadinavisch ist, und vielmehr eine ältere Stufe des Dialects darstellt, den wir bei den Angelsachsen in England wiederfinden, den wir daher mit voller wissenschaftlicher Wahrscheinlichkeit dem alten Anglien zuschreiben haben.

Daß dahin auch der Name des ältesten Denkmals *Aisgid* gehöre, beweist, wenn der zweite Theil richtig bestimmt ist, der Umstand, daß kein nordischer Name mit *-geid* componiert ist, welches Wort eben auch als Appellativ dem Altnordischen fehlt und abgesehen davon schon die Erscheinung, daß der erste Compositionstheil *eis*— wie auch *egis*— den skandinavischen Namen wie diesen Dialecten selbst abgeht, während die offene Form und namentlich auch die Contraction davon beiden sächsischen Dialecten besonders geläufig ist. Der Besitzer des Schildes war also aller Wahrscheinlichkeit nach ein Krieger von sächsischem Blute.

In Hinsicht auf die Dannenberger Runenbracteaten, denen die Untersuchung hauptsächlich gewidmet war, ergibt sich nun mit um so größerer Sicherheit, erstlich daß sie nicht darum, weil ihre Bilder und Runen denen gleichen, die auf Bracteaten von meist skandinavischen Fundorten vorkommen, nordischen Ursprungs sein müssen.

Schon 1849 gab Müllenhoff bei seiner Erklärung der Inschrift des goldenen Horns im 14. Bericht der schlesw. holst. Gesellschaft mit Recht das Urtheil ab: „Die Ansicht, daß alle und jede Denkmäler, die für den epigraphischen Gebrauch der Runen sprechen, bis auf einige wenige in England erhaltene, unbedenklich für nordisch anzusehen seien, ist nunmehr als beseitigt zu betrachten, und zwar durch Entzifferung einer Inschrift, die unserer Vorzeit zunächst angehört.“

Der inzwischen aufgetretene Versuch einer Lesung derselben, wonach die Sprache „reen oldnordisk“ sein sollte, ist in dem obigen nach allen Seiten hin vollständig widerlegt.

Dazu ist nun durch meine Entzifferung der mit gleichen Runen geschriebenen Inschriften von Strarup und von Taschberg der Nachweis zweier weiterer Denkmäler gekommen, welche den Gebrauch dieser Runen einem deutschen Namen führenden Volksstamme und zwar seit dem 3. Jahrh. sichern.

Ferner sind Bracteaten aus Schleswig, der Heimath des goldenen Hornes, und aus Holstein nachgewiesen, die zufolge der Sprache ihrer Inschriften, als Heimath eben die Gegenden ihrer Fundorte in Anspruch nehmen, wie z. B. die Vergleichung des *Ivita tavada* mit Hlevagast tavido klar macht, und die Vergleichung des mehrfachen *hālu* mit ags. *haelu* unbedingt fordert.

Hieraus springt aber in die Augen zunächst die Möglichkeit, daß die Dannenberger Bracteaten dem weniger südlich gelegenen sächsischen Lande, wo sie gefunden sind, entsprungen sein können, weil die nah verwandten und nahe wohnenden Anglier ebenfalls Bracteaten schlugen.

Geboten aber wird diese Annahme, d. h. die Möglichkeit der deutschen Heimath wird zu voller Wahrscheinlichkeit durch die oben S. 284 aus der Sprache der Dannenberger Inschriften umständlich gelieferte Beweisführung dafür, daß der unnordische und vielmehr deutsche Dialect derselben stark hervortretende Eigenthümlichkeiten des Angelsächsischen an sich trägt, davon aber auch nach nicht unbedeutenden Merkmalen noch verschieden ist, wonach er in den Kreis des allgemein Altsächsischen zu verweisen ist. Die Dannenberger sind daher im Sachsenlande zwischen Bremen, Hamburg und Bardowiek zu Hause.

Endlich kann auch das Urtheil über die gelegentlich im Obigen mitbesprochenen Denkmäler, die mit sächsischen Runen beschrieben und auf Inseln oder Küsten Skandinaviens gefunden sind, das Urtheil, so unbequem es auch nordischen Gelehrten sein wird, nicht mehr schwankend sein. Der ags. Sprache nach (vgl. S. 24) gehört der Bracteate Nr. 218 des Atlas, der nach Fünen gekommen ist, in die Landschaft Anglien als seine ursprüngliche Heimath, von ebendaher mag der Bracteate Nr. 102 etwa durch einen schwedischen Wikinger in die Gegend von Carlskrona mit fortgenommen worden sein, denn seine Sprache ist sächsisch (und das *hēldam*, Dat. pl. von *hēld* findet sich für Heil nur im Angelsächsischen), und daß auch die Spange von Himlingöe (vgl. S. 295) eine Beute aus sächsischen Landen sei, geht aus der sächsischen Endung des darauf stehenden Namens deutlich hervor.

Die noch bitterere Folgerung aus all den sprachlichen Untersuchungen der bisher zur Sprache gekommenen Denkmäler, daß nämlich dadurch auch die bisher festgegläubte nordische Heimath, der mit den besprochenen verwandten Bracteaten nordischer Fundorte, in Frage gestellt wird, kann hier nur angedeutet werden, die nicht fern liegende Entscheidung darüber bleibt einer vollständigen sprachlichen Erforschung aller Runeninschriften der übrigen zahlreichen Goldbracteaten vorbehalten.



